

p.s.

DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG
NR. 37 / 27. OKTOBER 23



**DANKE FÜR
97'520 STIMMEN**



WWW.DANIELLEUPI.CH

artischrock.net

Mit LOOP

DROGENSUCHT

Ausbruch aus dem Teufelskreis

SEITEN 14 - 15

NATIONALE WAHLEN

**Nachbesprechungen
zum Wahlsonntag**

S. 3, 6, 9, 11, 17

IM GESPRÄCH

**Wer profitiert von
Verdichtung?**

S. 12 - 13

MIKE MÜLLER: «KLASSENTRÉFFEN»

**«Pietät ist schon
verdammt wichtig»**

S. 23

Spiegelungen

Ohne Fachkamera ein Gemälde hinter Glas ohne ungewollte Spiegelungen aufzunehmen, verlangt nach Verrenkungen und sorgt, Hand aufs Herz, trotz aller Mühe in den seltensten Fällen für ein zufriedenstellendes Resultat. Die Winterthurer Malerin Corinne Güdemann (*1960) nimmt diese banal erscheinende Erschwernis einer Reproduktion für den Hausgebrauch und wendet sie absichtlich dafür an, kunsthistorisch einschlägigen Regelwerken etwa für das Portrait oder die Landschaftsmalerei ein Schnippchen zu schlagen, indem sie in ebendieser Spiegelung eine Mehrschichtigkeit in das jeweilige Sujet hineinarbeitet, die zuerst mal für Irritation sorgt respektive ein genaue(re)s Hinsehen verlangt. Der Titel ihrer neusten Serie «Letztes Licht» kann ebenso für ihre



Corinne Güdemann, «Show me the way to the next whiskey bar», 2023

Technik der Lasurmalerei stehen, wie sie eine Transparenz für vom Menschen ausgehende Beziehungen einfordert. *froh.*

Corinne Güdemann: «**Letztes Licht**», 27.10. bis 11.11., Sam Scherrer Contemporary, Zürich. Vernissage: Fr, 27.10., 18h, ebenda.

Narrativ

Während beinahe zwei Dekaden glückte dem japanischen Komponisten Mamoru Samuragochi aus Hiroshima, sich als japanischen Beethoven zu inszenieren. Trotz seiner Gehörlosigkeit soll er dazu befähigt sein, die schönste romantische Musik zu schreiben, die er dann auch noch in Erinnerung an die Zerstörungen etwa eines Tsunami stellte



und den Opfer und Hinterbliebenen widmet. Erst spät richtet sich der Komponist Takashi Niigaki an die Öffentlichkeit und reklamiert als Ghostwriter die Urheberschaft für die gefeierten Kompositionen für sich. Ein Trick der Musikindustrie? Oder was steckt dahinter? Das Ensemble Metanoia besteht seit 2011 als Kollektiv mit wechselnden Be-

setzungen. Die Musiker:innen nehmen diese unglaubliche Geschichte zum Anlass, daraus eine soziokratische Oper mit dem Titel «Das geklaute Gehör» zu erarbeiten, die sich mit den daraus folgenden Fragen beschäftigt. *froh.*

Ensemble Metanoia: «**Das geklaute Gehör**», Fr, 27. bis So, 29.10., 20h (So, 18h), Kunstraum Walcheturm, Zürich.

Leerstelle

Das Denken für den Hausgebrauch hat den Vorteil, dass eine daraus resultierende These keinem Gegenbeweis genügen muss, also durchaus fehlerbehaftet oder gar irreführend bestehen bleiben kann. Eine ursächliche Problemlage ist damit vielleicht nicht bewältigbar, aber selbst eine fälschliche Annahme kann eine Durchschlagskraft erreichen, weil sie via mantrische Wiederholung irgendwann schon in die Hirne der anderen einsickert und als angeblicher Fakt zum Nachplappern freigegeben ist. Patti Basler und Philippe Kuhn nennen ihr drittes Programm nicht nur der aktu-



(Bild: Roland Tännler)

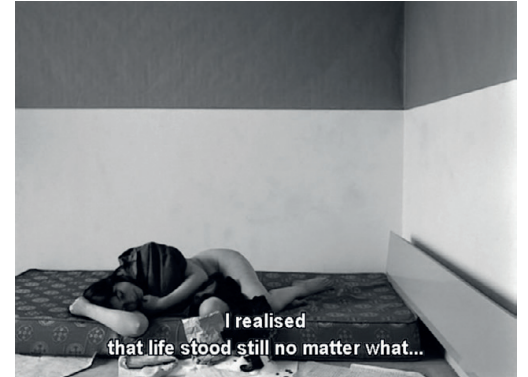
ellen Schlagworte wegen «Lücke» sondern werden voraussichtlich das Pech beim Denken dahinter aufs Korn nehmen. Die Publikumsüberforderung ist duoimmanent, aber es hat auch niemand dazu eingeladen, den Kopf an der Garderobe mitabzugeben. *froh.*

Patti Basler & Philippe Kuhn: «**Lücke**», Mi/Do, 1./2.11., 20h, Casinotheater, Winterthur. So, 12. bis Sa, 18.11., 20h (So, 17h), Millers, Zürich. Weitere Daten: www.pattibasler.ch

Zeitgeist

Das Xenix widmet dem Frauenkino Xenia, das von 1988 bis 2003 zuerst jeden Donnerstag, später noch einmal pro Monat das Programm kino und die Bar exklusiv für Frauen reklamierte und durchdrungen von einem zukunftsweisenden Kollektivgedanken bespielte, eine Retrospektive im November. Zuletzt war es der schnöde Mamon, ergo die fehlenden Einnahmen an der Bar wie in der Kinokasse, der dieser Institution der feministischen Selbstermächtigung die Luft zum Atmen nahm. Zum Auftakt organisieren damalige Akteurinnen das Podium «Kino machen, feminis-

tisch», worin sie über die Anfänge, die Erschwernisse und den Zeitgeistwandel sprechen. Dazu projiziert werden Cora Piantonis Interviews mit



Chantal Ackerman «Je, tu, il, elle»

Xenia-Gründerinnen «Das Auge ist ein Sinnesorgan». Eben erst eingestellt wurde die feministische Internetplattform fembit.ch, was die feministische Repräsentation nochmals ärmer macht. *froh.*

Podium mit Filmschnipseln: «**Kino machen, feministisch**», Fr, 3.11., 20h, Kino Xenix, Zürich. Eintritt frei, all gender welcome.

Totensonntag

Die eindimensionale Lesart, Diversity als allein auf die Geschlechter anwendbar zu verstehen, unterschlägt, dass auch die zahlreichen hier ansässigen Communities von fremdsprachigen Personen eine nicht zu überschätzende Bereicherung für die Gesellschaft darstellen. Das spanische Theater LaVox wurde 2008 von der Regisseurin Elizabeth Arciniega mit dem Ziel ins Leben gerufen, Theaterstücke in Spanisch (mit deutschen Übertiteln) auf die



Bühne zu bringen, die sich dezidiert mit der Lebensrealität von Frauen im spanischen und lateinamerikanischen Kontext beschäftigen. «Calaca, la Catrina» (Catrina, das Skelett) beruht auf dem gleichnamigen Stück des mexikanischen Dramatikers Hugo Argüelles, der darin verhandelt, wie ein Jüngling am «dia de las muertos» im Totenreich von Catrina zum Mitfeiern am Fest der Toten eingeladen wird, auf dass er Antworten auf die ihn plagende Sinnfrage finden möge. *froh.*

LaVox Theater: «**Calaca, la Catrina**», Fr/Sa, 3./4.11., 19.30h, Comedyhaus, Zürich.

Rechtsrutsch mit roten Akzenten

Vor vier Jahren gab es eine sogenannte Klima- und Frauenwahl. 2023 hingegen kann die SVP zulegen, Grüne und Grünliberale müssen Federn lassen. In gewissen Kantonen kann die SP die Verluste der Grünen kompensieren, aber nicht in allen.

Min Li Marti

Eine Wochenzeitung hat gegenüber der Tagespresse den Nachteil, dass sie Aktualitäten nicht immer aufnehmen kann. Jetzt hat sich der Wochenrhythmus für einmal als Vorteil erwiesen: Am Mittwoch gab das Bundesamt für Statistik bekannt, dass es bei der Berechnung der Wähleranteile einen Fehler gemacht hat. Die Wähleranteile, die am Sonntag kommuniziert wurden, sind also falsch. Damit verändert sich das Bild zwar nicht dramatisch, in Akzenten aber dennoch.

Die Wahlsiegerin bleibt die SVP. Sie kann schweizweit im Nationalrat neun Sitze zulegen und gewinnt 2,3 Prozent Wähleranteil – das sind allerdings weniger als die fast 3 Prozent, von der man ursprünglich ausgegangen ist. Die FDP verliert 0,8 Prozent und einen Sitz, die Mitte konnte einen Sitz gewinnen. Allerdings konnte die Mitte nicht wie ursprünglich vermeldet die FDP beim Wähleranteil überrunden: Sie bleibt mit einem Wähleranteil von 14,1 Prozent hinter der FDP mit 14,3 Prozent. Die Grünen verlieren 3,4 Prozent, hatten allerdings bei der Sitzverteilung Glück im Unglück: Sie verlieren lediglich fünf Sitze. Die GLP hatte vor vier Jahren viel Proporzglück und jetzt einiges Pech: Sie verliert sechs Sitze, obwohl sie nur 0,2 Prozent verloren hat. Die SP ist die zweite Wahlsiegerin: Sie gewinnt zwei Sitze und 1,5 Prozent Wähleranteil, konnte dabei aber die Verluste der Grünen nicht ausgleichen.

Grössere kantonale Unterschiede

Dabei gab es aber grössere kantonale Unterschiede. In einigen Kantonen wie der Waadt, Neuenburg, Bern und Zürich vermochten kräftige Zugewinne der SP die Verluste der Grünen fast abzudecken. In Bern, Zürich und der Waadt waren auch die Gewinne der SVP nicht sonderlich hoch. Bei den Grünen waren die Verluste besonders stark in Genf, der Waadt, Basel-Land und Tessin. Die Grünliberalen verloren insbesondere in der Romandie, in Zürich und im Kanton Graubünden. Dort führte die Schwäche der Grünlibe-

ralen zu einem Sitzverlust für die SP. Der Sitz geht zurück an die SVP, die ihn vor vier Jahren an die SP verloren hat. Sitzgewinne hatte die SP zudem in Genf, in der Waadt, in Bern, Luzern und Zürich. Einen Sitz verlor die SP in Basel-Stadt, der einen Nationalratssitz weniger zu vergeben hatte. Im Kanton Freiburg verliert die SP einen Sitz an die SVP. Die Grünen verloren ihre Sitze im Kanton Genf, Kanton Thurgau, in der Waadt, in Bern und in Zürich. Die GLP verlor in Genf und in der Waadt je einen Sitz, ebenso im Kanton Luzern sowie im Kanton St. Gallen. Gar zwei Sitze verloren sie im Kanton Zürich.

Chancen für die SP bei Ständeratswahlen

Bei den Ständeratswahlen gab es eine Sensation im Kanton Neuenburg, wo der bisherige Ständerat Philippe Bauer von der FDP seinen Sitz verlor an Baptiste Hurni von der SP. Céline Varra (Grüne) konnte ihren Sitz verteidigen. In Genf müssen Lisa Mazzone (Grüne) und Carlo Sommaruga (SP) zittern. Der MCG-Vertreter Mauro Poggia lag am Ende des ersten Wahlgangs vor Mazzone und Sommaruga. Flavia Wasserfallen (SP) schaffte es im ersten Wahlgang im Kanton Bern das beste Resultat zu erzielen, noch vor dem bisherigen Werner Salzmann (SVP). Da alle weiteren Kandidierenden auf einen zweiten Wahlkampf verzichteten, sind die beiden still gewählt. Einen Überraschungserfolg konnte Franziska Roth (SP) bei den Ständeratswahlen im Kanton Solothurn erzielen. Der bisherige Mitte-Ständerat Pirmin Bischof wurde im ersten Wahlgang gewählt. Roth schaffte aber das beste Resultat nach Bischof und liegt vor Christian Imark (SVP) und Remo Ankli (FDP). Für den zweiten Wahlgang startet sie als Favoritin. Remo Ankli hat sich jetzt zugunsten von Imark zurückgezogen. Eine Sensation könnte sich zudem im Kanton Schaffhausen ereignen. Dort wurde Hannes Germann (SVP) im ersten Wahlgang gewählt, aber SP-Kandidat Simon Stocker liegt vor dem bisherigen Thomas Minder (parteilos). Die FDP-Kandidatin hat sich (gegen ihren Willen) zurückgezogen. Dennoch sind Stockers Chancen intakt. Bereits gewählt sind für die SP Daniel Jositsch in Zürich, Eva Herzog in Basel, Pierre-Yves Maillard in der Waadt sowie Mathilde Crevoisier im Kanton Jura. Bei den Grünen konnten zudem Maya Graf (BL) sowie Mathias Zopfi (GL) ihre Sitze sichern.

Keinen Sitz für Massnahmengegner

Der Kanton Zürich hatte einen Sitz mehr zu vergeben. Mit Spannung war erwartet worden, wer

sich diesen schnappen kann. Insbesondere stellte sich die Frage, ob die Corona-Massnahmengegner sich einen Sitz schnappen können, der dank einer cleveren Listenverbindung mit der EDU durchaus in Reichweite lag. Das Resultat aus den Kantonsratswahlen hatte vermuten lassen, dass es einem Vertreter durchaus reichen könnte. Dazu kam es nicht. In der Listenverbindung punktete die EDU, diese stellt neu mit Kantonsrat Erich Vontobel einen Nationalrat.

Im Kanton Zürich gab es zwei klare Wahlsiegerinnen, die SP und die Mitte. Die SP konnte 3,8 Prozent zulegen. Insbesondere in der Stadt Zürich gelang ihr sehr grosse Zugewinne. Trotzdem reichte es nicht, um die zwei verlorenen Sitze von 2019 zurückzugewinnen. Wegen dem Rücktritt von Angelo Barrile konnten sich aber etliche Kandidierende Chancen ausrechnen. Das Rennen gemacht haben Islam Alijai und dank dem Sitzgewinn Anna Rosenwasser. Mit der Wahl von Alijai hatten etliche gerechnet, er führte einen sehr professionellen und sichtbaren Wahlkampf und hat sich bereits vorher schon einen Namen als Inklusionsaktivist gemacht. Die Wahl von Anna Rosenwasser hingegen hat überrascht – auch sie selber.

Einen wahren Krimi gab es für Grünliberale und Grüne. In den ersten Hochrechnungen sah es danach aus, als ob die Grünen zwei Sitze und die GLP einen Sitz verlieren würden. Am Schluss war das Resultat umgekehrt. Katharina Prelicz-Huber schaffte damit die Wiederwahl, Meret Schneider wurde abgewählt.

Bei der FDP sah es lange nach einem Sitzverlust aus, am Schluss durfte Kantonsrätin Bettina Balmer sich über eine Wahl in den Nationalrat freuen. Die Mitte hat gleich zwei Sitze gewonnen: Parteipräsidentin Nicole Barandun und Fraktionspräsidentin Yvonne Bürgin werden neu den wiedergewählten Philipp Kutter verstärken.

Die SVP hatte sich Sitzgewinne erhofft. Dazu ist es nicht gekommen. Zwei neue Leute wurden gewählt: Kantonsrätin Nina Fehr Düsel sowie Fraktionschef Martin Hübscher. Abgewählt wurde Windkraftgegnerin Therese Schläpfer. Die GLP verlor zwei Sitze, es traf die beiden Bisherigen Jörg Mäder und Judith Bellaiche.

Eine interessante Ausgangslage gibt es dafür für die GLP im zweiten Wahlgang im Ständerat. Tiana Angelina Moser erzielte ein besseres Resultat als der Grüne Stadtrat Daniel Leupi. Das beste Resultat hinter Daniel Jositsch erreichte Gregor Rutz (SVP). Regine Sauter (FDP) enttäuschte eher. Seit Dienstag ist nun klar: Gregor Rutz und Tiana Moser stehen sich im zweiten Wahlgang gegenüber, wobei Tiana Moser intakte Chancen hat, einen Ständeratssitz zu gewinnen.

Es windet auch im Kanton Zürich

Da fünf Kantonsrät:innen am Sonntag in den Nationalrat gewählt wurden, beschäftigte sich der Rat am Montag vor allem mit dem Gratulieren und dem Trösten von einigen, die die erhoffte Wahl nicht schafften. Inhaltlich setzte die SVP ihren Kampf gegen Windenergie erfolglos fort.

Koni Loepefe

Therese Schläpfer, die in Hagenbuch nicht nur gegen Windenergie kämpfte, wurde dafür nicht belohnt und als Nationalrätin der SVP abgewählt. Einen Zusammenhang sah nicht nur Nicola Sigrüst (SP) in der Debatte um zwei Motionen, die sich mit der Windenergie befassten. Ihren Platz in Bern wird Nina Fehr Düsel (SVP) einnehmen, die im Kantonsrat mit Vorstössen zur Kriminalität und als Tierliebhaberin aufgefallen war. Viele Gratulationen durfte auch der SVP-Fraktionschef Martin Hübscher entgegen nehmen, der sich nun in Bern wieder vermehrt der Bauernpolitik widmen kann. Er ersuchte um einen vorzeitigen Rücktritt, wie auch Erich Vontobel (EDU), der es dank der Listenverbindung mit Aufrecht und Massvoll auch nach Bern schaffte. Viele Glückwünsche nahm auch Bettina Balmer (FDP) entgegen, die am Sonntag lange um ihre so sehr erstrebte Wahl zittern musste. Ebenfalls nach Bern schaffte es Yvonne Bürgin von der Mitte. Ihre Energie als Fraktionspräsidentin wird die Fraktion vermissen, da auch sie mit Nationalrat und Gemeindepräsidium in Rüti kaum mehr Zeit für den Kantonsrat haben wird. Auf der linken Ratsseite gab es keinen Grund zum Gratulieren. GLP und Grüne verloren bekanntlich, und bei der SP wurden die aussichtsreichsten Kandidat:innen aus der Fraktion von zwei Aussenseiter:innen überflügelt.

Viel Symbolik

Wer sich eingehend mit dem Widerstand gegen die Windenergie und den dahinter steckenden Interessen auseinandersetzen will, sei auf den Artikel von Nicole Soland «Wer ruft mit Abstand am lautesten in den Wind?» im P.S. vom 13. Oktober verwiesen. Zur Debatte standen am Montag zwei Motionen. Eine von der Klimaallianz, vertreten durch David Galeuchet (Grüne), die vom Kanton die Ausscheidung von Zonen im Richtplan verlangte, die sich klar zur Produktion von Windenergie eignen, in solche, die fraglich sind und in solche, die nicht infrage kommen. Für David Galeuchet ist klar, dass Windräder auch mit Emissionen verbunden sind, die aber dank moderner Technik (was Rosmarie Joss, SP, eingehend ausführte) reduziert werden können. Und vor allem betrachtet er und viele andere Redner:innen den Nutzen dieser erneuerbaren Energie vor allem im Winter als deutlich höher als die Nachteile. Die Motion der Klimaallianz hatte durch ihr Alter allerdings an Bedeutung verloren. Bei der Einreichung vor gut einem Jahr war sie eine Aufforderung an den Regierungsrat, dem Bundesauf-

trag zur Abklärung des Kantons nach Eignung für Windenergie rasch nachzukommen. Die Baudirektion hat in der Zwischenzeit der Öffentlichkeit 46 Standorte präsentiert, die infrage kommen. Es liegt am Kantonsrat, die vom Regierungsrat dann vorgeschlagenen Standorte in den Richtplan einzutragen. Baudirektor Marti Neukom ging bei der Präsentation im Frühling davon aus, dass er die Weisung an den Kantonsrat noch diesen Herbst verabschieden kann. Nun sind einige Abklärungen komplizierter, so dass es wohl 2024 werden wird. Der Rat überwies die Motion trotzdem gegen den Willen der SVP und der FDP und bekräftigte somit, dass eine klare Mehrheit, zu der auch die Mitte ohne Wenn und Aber gehört, die Windenergie im Kanton Zürich nutzen will. Zur möglichen Grössenordnung: Mit Windenergie lässt sich im Kanton Zürich im besten Falle in den kritischen Monaten Dezember bis Februar etwa soviel Strom produzieren wie mit den Laufwasserwerken und dem Verbrennen des Kehrriechts zusammen.

Mit der zweiten Motion verlangt die SVP faktisch ein Verbot der Windenergie im Kanton Zürich. Paul von Euw als Sprecher der Fraktion erklärte zwar, dass er anerkenne, dass der Kanton die vom Bund verlangten Abklärungen machen müsse, aber man müsse damit sehr pragmatisch

Wie sich die Forderung nach eigener Energie und die Ablehnung der Windenergie logisch miteinander verbinden lässt, kann sich nicht nur Nicola Sigrüst schwer erklären.

umgehen. Was zunächst bedeutet, dass man vor allem auf das Gutachten aus dem Jahre 2014 abstellt, das nur sechs Anlagen im Kanton als geeignet betrachtet. Damit, so nicht nur Rosmarie Joss, ignoriere man einfach den technischen Fortschritt seither.

Das sieht Paul von Euw deutlich anders und drückte es mit folgendem Bild aus: «Warum sind in Holland Windmühlen und bei uns Wassermühlen gebaut worden?» Bei uns müssen laut ihm die Windanlagen sehr hoch (bis 365 Meter) gebaut

werden, damit sie halbwegs zuverlässig Strom liefern. Dazu kommen Strassen zur Erschliessung in den Wäldern. Für ihn wird im Verhältnis zum Nutzen viel zu viel Wald geopfert und die Grünen würden sich, wenn es konkret wird, sicher an die Bäume ketten, die für die Anlagen geschlagen werden müssen. Zudem sei die Windenergie viel zu teuer, niemand werde ohne Subventionen investieren. In diesem Punkt gab ihm der Baudirektor recht: Er sieht derzeit keine Form der Stromproduktion, die bezahlbare Stromtarife samt Infrastruktur ohne Unterstützung ermöglicht.

«Eigenständiger» werden?

Vor allem in seinem zweiten Votum kam Paul von Euw dann auf sein zentrales Anliegen zu reden: die Förderung des Atomstroms. «Machen wir doch Kernkraftwerke der 4. Generation. Wir müssen eigenständiger werden in der Energie.» Die Antwort von Martin Neukom kam prompt: «Ich habe manchmal den Eindruck, dass Sie meinen, wenn man genügend lang gegen Windenergie polemisiert, kommt Atom.» Er erinnerte (wie übrigens auch Bundesrat Rösti) daran, dass ein neues Atomkraftwerk frühestens in 25 Jahren im Betrieb genommen werden kann. Und dass die Axpo es nur in Betracht ziehen würde, wenn sie dafür Subventionen erhielte. Martin Neukom stellte nicht in Abrede, dass Windkraft in der Schweiz teurer sei als anderswo. Was aber für alle Energieproduktion gelte.

Wie sich die Forderung nach eigener Energie und die Ablehnung der Windenergie logisch miteinander verbinden lässt, kann sich nicht nur Nicola Sigrüst schwer erklären. Das Argument des teuren Ökostroms und damit einer grossen Belastung für die Haushalte brachte vor allem René Isler (SVP) aufs Tapet. Der Strompreis sei eher eine Folge des Ukrainekriegs, wurde ihm erwidert. Die Motion der SVP wurde mit 117:48 Stimmen abgelehnt.

André Müller (FDP) verlas im Namen aller Fraktionen eine Erklärung zum Terroranschlag auf Israel, der die Hamas und auch Anschläge auf jüdische Einrichtungen in aller Welt verurteilt. Zum Schutz der Jüd:innen in Zürich werde alles unternommen. Verurteilt wird auch die Gewalt an der palästinensischen Zivilbevölkerung.

Im übrigen lehnte der Kantonsrat ein Postulat von Thomas Schweizer (Grüne) ab, der auf allen grösseren Parkierungsanlagen des Kantons ausserhalb der Bauzonen eine Bewirtschaftung verlangt.

«Sinnvoll» oder «Brechstange»?

Ob Bürokratie oder Parkplätze, beides gibt im Zürcher Gemeinderat stets viel zu reden. Am Mittwoch verlangte die AL mit einer Motion, dass jene, die weniger Parkplätze bauen möchten, nicht mit einer Extraportion Bürokratie ‹bestraft› werden sollen.

Nicole Soland

Mit einer gemeinsamen Erklärung aller Fraktionen, die Pärparim Avdili (FDP) vortrug, sprach sich der Zürcher Gemeinderat gegen Antisemitismus in Zürich aus. In den letzten Tagen habe es zahlreiche antisemitische Vorfälle in der Schweiz gegeben. Auch die ‹in der Stadt Zürich tief verwurzelte jüdische Gemeinschaft› sei stark davon betroffen, sagte Avdili. Mit der gemeinsamen Fraktionserklärung setze das Parlament ein Zeichen gegen Gewalt und Antisemitismus: ‹Wir appellieren auch an die Stadtzürcher Bevölkerung, sich deutlich gegen Hass und Gewalt auszusprechen und für ein friedliches Zusammenleben einzustehen.›

Hürden für autoarmes Bauen

Dass autoarmes Wohnen in Zürich zum Standard werden sollte, forderte die AL mit einer Motion. Michael Schmid führte aus, seiner Fraktion gehe es darum, ‹bürokratischen Unsinn› zu reduzieren und auf ‹unrentable und klimaschädliche Investitionen› zu verzichten – also z.B. auf Tiefgaragen, die nie voll werden. Das kantonale Planungs- und Baugesetz (PBG) schreibe vor, bei Neubauten genügend Parkplätze zu erstellen, und das sei auch sinnvoll, fuhr Michael Schmid fort – die Frage sei nur, was man unter ‹genügend› verstehe. In der städtischen Parkplatzverordnung (PPV), die in der Zuständigkeit des Gemeinderats liege, seien ‹ausserordentlich hohe Hürden› festgeschrieben für jene, die gern autoarm bauen möchten: Verlangt würden ein Grundbucheintrag, ein Mobilitätskonzept und ein Controlling über die ganze Lebensdauer des Gebäudes – und das nur, um beweisen zu können, dass sich in den autoarmen Siedlungen niemand trotzdem ein Auto kaufe und

es dann in der Blauen Zone parkiere. Das ginge viel einfacher, sagte Michael Schmid, man müsste diesen Leuten einfach keine Blaue-Zone-Parkkarten verkaufen. Weiter heisst es in der Motion, die Regelungen sollten sowohl bei Neu- wie auch bei Umbauten anwendbar sein, und bei Bestandserweiterungen soll ‹Erhöhung der Wohnfläche bei Erhalt von wenigstens 80 Prozent der bestehenden Wohnungen› die Pflicht zur Erstellung von Parkplätzen entfallen.

Der Trend, die Autonutzung deutlich zu reduzieren, werde sich fortsetzen, sagte Michael Schmid. Dass die Motion übergeordnetem Recht widerspreche, wie der Stadtrat in seiner Antwort schreibt, sieht er nicht: Im PBG stehe ja ausdrücklich, dass die Parkplatzzahl reduziert werden könne, wenn ein Gebiet gut mit dem öffentlichen Verkehr erschlossen sei.

«Der Trend, die Autonutzung deutlich zu reduzieren, wird sich fortsetzen.»

Michael Schmid, AL

Stadträtin Simone Brander sagte, das PBG könne die Stadt nicht anpassen, aber die Motion verfolge gute Ziele, die der Stadtrat unterstütze, weniger Parkplätze und mehr Bäume beispielsweise. Doch es müsse sichergestellt werden, dass nicht plötzlich bei einem Wohnungswechsel in der Blauen Zone parkiert werde. Deshalb gehe es nicht ohne Grundbucheintrag, Mobilitätskonzept und Controlling. Zudem habe die Stadt rechtlich keine Handhabe, zu kontrollieren, wer in einer auto-



Das diese Woche polarisierendste Politikum: Die Parkplätze – und wer darauf parkt. (Bild: Tim Haag)

armen Siedlung wohne und gleichzeitig eine Blaue-Zone-Parkkarte besitze.

Totalrevision nötig?

Sven Sobernheim (GLP) erklärte, es sei unbestritten, dass die PPV eine Totalrevision brauche: ‹Die Politik muss das Ziel vorgeben, nicht den Weg.› Er schlug eine Textänderung vor: Anstatt ‹autoarme und autofreie Wohnformen zum Standard zu machen›, verlangte er eine Vorlage, die es erlaubt, ‹deutlich weniger› Parkplätze zu bauen und zudem, wie schon in der ursprünglichen Motion gefordert, ‹sicherstellt, dass die bürokratischen Hürden dafür nicht höher sind als jene für Nutzungsformen mit Automobil›. Severin Meier (SP) sagte, seine Fraktion teile die Stossrichtung des Vorstosses, und mit der Textänderung der GLP könne sie ihm auch zustimmen.

Johann Widmer (SVP) hingegen hatte gar keine Freude: Es gehe der

AL nur darum, private Tiefgaragen zu verbieten. ‹Was ist dann mit den Cüplisozialisten und ihren E-Schlitten? Illegal, scheissegal?› Benedikt Gerth (Mitte) erinnerte an die Unternehmen und Handwerker, die auf Parkplätze angewiesen seien, und gab die Ablehnung seiner Fraktion bekannt. Auch Stephan Iten (SVP) fand, der Vorstoss ‹sprudelt nur so vor Widersprüchlichkeiten›, und sein Fraktionskollege Bernhard im Oberdorf pflichtete ihm bei. Claudio Zihlmann (FDP) sprach von ‹Parkplatzabbau mit der Brechstange›. Markus Knauss (Grüne) kommentierte die ‹vielen rechtlichen Ausführungen› in der Motionsantwort so: ‹Ich verstehe, dass der Stadtrat politisch nicht will.› Mit 76 gegen 41 Stimmen (von SVP, FDP und Mitte-/EVP überwies der Rat die geänderte Motion.

Wahlen in Winterthur im Langzeit-Vergleich: Kontinuierlicher Trend Richtung Mitte-Links

Grosserfolg für die SP bei den nationalen Wahlen in Winterthur: In einzelnen Stadtkreisen konnte sie über 8 Prozent zulegen und damit die Verluste der Grünen mehr als nur wettmachen. Diese fielen geringer aus als dargestellt. In der Summe bestätigten die Wahlen einen eindeutigen Trend in Winterthur zu einer progressiven, sozialen und grünen Mehrheit bei den Stimmberechtigten.

Matthias Erzinger

Wahlen auf unterschiedlichen Ebenen des Staates sind nur bedingt vergleichbar. Trotzdem lohnt es sich, die jüngsten Wahlergebnisse in Winterthur mit denjenigen über einen längeren Zeitraum zu vergleichen. Die nachfolgenden Zahlen beziehen sich ausschliesslich auf die Ergebnisse in Winterthur, die natürlich von den nationalen Wähleranteilen abweichen.

Das erste und klarste Fazit: Die Verluste der Grünen sind weder eine Überraschung noch übermässig hoch. Ihr Resultat mit 13,81 Prozent in Winterthur vom vergangenen Sonntag ist faktisch identisch mit dem Wähleranteil im Frühjahr beim Kantonsrat von 13,83. Der «Einbruch» der

Grünen erfolgte bei den städtischen Wahlen im Frühjahr 22, als sie gut 12 Prozent Wähleranteil erreichten. Damals jubelten sie aber über einen Wahlsieg – weil sie gegenüber den letzten städtischen Wahlen von 2018 gut 3 Prozent zugelegt hatten. Dazwischen hatten sie jedoch bei den nationalen Wahlen 2019 mit über 17 Prozent Stimmenanteil ein Allzeithoch erreicht. Die grösste Korrektur der Grünen erfolgte 2022 und nicht am letzten Wochenende...

Gegenläufige Tendenz bei SVP und SP

Gegenläufig verläuft die Entwicklung von SP und SVP seit 2015: Während die SVP bei den nationalen Wahlen Ende 2015 in Winterthur einen Wähleranteil von über 26 Prozent erreichte und die SP als stärkste Partei ablöste, verlor sie seither: 2019 wurde sie bei den kantonalen Wahlen noch von 18,8 Prozent der Winterthurer Stimmberechtigten gewählt, bei den nationalen Wahlen waren es noch 17,7. Im Februar 2022 betrug der SVP-Wähleranteil noch rund 15 Prozent, nun waren es für den Nationalrat 17 Prozent... Unter dem Strich ein Verlust von 9 Prozent, während die SP im selben Zeitraum von 24 Prozent auf 28 Prozent anstieg und wieder klar stärkste Partei ist. Einen Ausreisser hatte die SP bei den städtischen Wahlen von 2018, als sie 30 Prozent erreichte.

Noch klarer wird die Tendenz, wenn man die beiden bürgerlichen Parteien zusammenzählt, sowie die in der progressiven Allianz zusammenarbeitenden SP, Grünen und die GLP. 2015 erreichten SP, Grüne und GLP zusammen 43,65 Prozent Wähleranteil in Winterthur, während FDP und SVP zusammen auf 38,5 Prozent kamen. 2018 erreichten SP, Grüne und GLP mit 51,2 Prozent erstmals einen Wert über 50 Prozent, während FDP und SVP auf 30 Prozent kamen.

Bei den Wahlen vom vergangenen Wochenende erreichten SP, Grüne und GLP zusammen 54,5 Prozent, SVP und FDP noch 26,4 Prozent. Die übrigen Parteien (CVP/BDP/EVP, AL) kamen zusammen konstant auf gut 18 Prozent.

Nach den Wahlen wird Winterthur weiterhin durch SP-Präsidentin Mattea Meyer und den EVP-Politiker Nik Gugger im Nationalrat vertreten sein. Die nach Meyer bestplatzierte Winterthurer SP-Kandidatin, Olivia Staub, schnitt zwar in Winterthur hervorragend ab, wurde aber durch die Resultate aus Zürich nach hinten platziert und landete auf Rang 18. Besser erging es der langjährigen Gemeinderätin Bea Helbling, die sich auf Platz 21 vorarbeitete. Bei der GLP gelang der ehemaligen SP-Nationalrätin Chantal Galladé zwar ein Sprung nach vorne – die Wahl hätte sie aber auch ohne die Sitzverluste der GLP nicht geschafft.

Rosengartenstrasse

Die Stadt Zürich wollte die Rosengartenstrasse mit Tempo 30 und Fussgängerstreifen beruhigen lassen. Das ist auch ein langjähriges Begehren des Quartiers. Dieses Gesuch wurde nun aber von der Kantonspolizei Zürich abgelehnt. Die Stadt habe laut Angaben der Kantonspolizei die Auswirkungen einer Temporeduktion nur mangelhaft abgeklärt. Zudem hätten die baulichen Massnahmen für die Lichtsignalanlagen, Zebrastreifen und Busschleuse Auswirkungen auf den Durchfluss der Fahrzeuge. Durch die Lichtsignale würde zudem laut Kantonspolizei auch mehr Lärm entstehen. Die Stadt hätte andere Massnahmen als nur Temporeduktion prüfen müssen. Gegen diesen Entscheid wird die Stadt Rekurs einlegen, wie sie per Medienmitteilung bekannt gab. Sie erachte die Begründung der Kantonspolizei als pauschal und nicht sachgerecht. Die SP 10 liess per Medienmitteilung ihren Unmut über den Entscheid der Kantonspolizei kundtun. Sie kritisiert aber auch den Stadtrat. Denn es sei klar, dass die Lärmbelastung entlang der Buchegg-/Rosengartenstrasse übermässig ist und die Grenzwerte überschritten werden. Eine Reihe von Bundesgerichtsurteilen haben gezeigt, dass dem Lärmschutz einen hohen Stellenwert zugeschrieben werde. Der Kanton hat die Strassenlärmsanierung an die Städte Zürich

POLITAGENDA

Donnerstag, 2. November

18.00h, Bürkliplatz (Stadthausanlage) Kundgebung für einen gerechten Frieden in Israel und Palästina

Organisation: Breites Bündnis aus Friedens- und Menschenrechtsorganisationen, darunter die GSoA und die Jüdische Stimme für einen gerechten Frieden zwischen Israel und Palästina
Allgemeiner Hinweis: Keine Fahnen und Plakate, Kerzen und Peace-Fahnen erwünscht.

IMPRESSUM

P.S., die linke Zürcher Zeitung, Auflage: 2450 Ex.

Herausgeber: P.S. Verlag, Hohlstr. 216, 8004 Zürich

Druck: CH Media Print AG, St. Gallen.

Redaktion: Min Li Marti (mlm.), Tel. 044/241 07 60 (Politik), Nicole Soland (nic.), Tel. 044/241 07 60 (Politik/Produktion), Thierry Frochoux (froh.), Tel. 044/240 44 25 (Kultur/Produktion), Tim Haag (tim.) (Volontariat).

Mitarbeit: Koni Loepfe (kl.), Tel. 044/241 06 70, Peter Weishaupt (pw./Korrektorat), Hans Steiger (haste), Tobias Gerosa (tg.), Arthur Schächli (as.), Hermann Koch (hk.), Matthias Erzinger (me.), Angela Bernetta (net.), Roxane Steiger (rst.), Sergio Scagliola (sca.).

Inserate/Abos: Anna Hug, Iris Wehrli, Tel. 044/241 07 60. anzeigen@pszeitung.ch, aboservice@pszeitung.ch.

redaktion@pszeitung.ch, www.pszeitung.ch, PC-Konto: 87-569389-2
Erscheint seit Februar 1999 wöchentlich

Abopreis: Fr. 230.– (Gönner:innen: ab 300.–), enthält 10 x jährlich die Musikzeitung LOOP. Separat-Abo: 33.–, www.loopzeitung.ch

Reklame



steuern-meili.ch

Steuerberatung
Steuererklärungen
Steuerrecht
Testament & Erbe
Vorsorgeauftrag

persönlich & kompetent

info@steuern-meili.ch +41 44 201 09 31
Mutschellenstrasse 46 8002 Zürich

und Winterthur delegiert. Tempo 30 sei eine wirkungsvolle, günstige und rasch umsetzbare Massnahme, um den Lärmschutz einzuhalten. Der Stadtrat habe den Fehler gemacht, den Kanton um Erlaubnis anzufordern: Die Stadt Zürich hat in einem laufenden Rechtsverfahren (Rekurs Anwohner:innen gegen das ursprüngliche Lärmsanierungsprojekt der Stadt für die Westtangente ohne Tempo 30) beschlossen, dem Anliegen stattzugeben und Tempo 30 ins Lärmsanierungsprojekt aufzunehmen. Sie hätte laut SP 10 einfach das Projekt festsetzen und publizieren sollen, wie dies auch in anderen Fällen geschehen sei. Die Kantonspolizei hätte dann immer noch die Möglichkeit gehabt, Einsprache zu erheben. Das führe jetzt dazu, dass ein unnötiges zweites Verfahren geführt werden müsse. *mlm.*

Kulturlandinitiative gegen die Moosackerstrasse

In Uster wird am 19. November über die «Kulturland-Initiative gegen die Moosackerstrasse» sowie über den Gegenvorschlag zur Initiative abgestimmt. Der Gegenvorschlag sieht vor, dass der Bau der Moosackerstrasse mit einer Verkehrsberuhigung auf gewissen Strassenabschnitten im Zentrum kombiniert wird. Die Grünen Uster weisen in einer Medienmitteilung darauf hin, dass auf mehreren dieser Strassenabschnitten sowieso Strassenlärmsanierungen hätten stattfinden müssen, denn die Frist sei gemäss Lärmschutzverordnung bereits 2018 abgelaufen. Aus diesem Grund haben Grüne Gemeinderät:innen eine Interpellation eingereicht, die wissen will, was der Stadtrat bis anhin getan hat, um eine Verkehrsberuhigung beziehungsweise eine Temporeduktion in der Usterer Innenstadt zu erreichen und warum bis dato keine Strassenlärmsanierung stattgefunden hat, obwohl die Lärmschutzverordnung eine solche vorsieht. *mlm.*

Demonstrationen wieder zulassen

Nach dem Verbot von Demonstrationen im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt von vergangener Woche will der Stadtrat wieder Kundgebungen zulassen, wie der Stadtrat am Mittwoch bekannt gab. Die Sicherheitslage werde laufend überprüft. Aufgrund der aktuellen Einschätzung der Sicherheitslage und in Rücksprache mit den Städten Basel und Bern werden jetzt wieder Kundgebungen zugelassen. Ob sich dies wieder ändert, würde aufgrund von laufenden Einschätzungen der Lage entschieden. *mlm.*

Zunehmender Antisemitismus

Der Zürcher Stadtrat ist besorgt über die Zunahme von antisemitischen Vorfällen, wie er am Mittwoch nach seiner Sitzung bekannt gab. Der Stadtrat verurteilt den terroristischen Angriff der Hamas vom 7. Oktober aufs Schärfste. Seither habe es eine feststellbare Zunahme von antisemitischen Aktivitäten

gegeben. Der Stadtrat hält fest, dass Antisemitismus und jede Form von Diskriminierung und Gewalt gegen Minderheiten in Zürich keinen Platz haben. Er gedenkt den Opfern und drückt den Angehörigen und allen Zürcher:innen, die seit dem Angriff in Trauer und Sorge um Menschen im Nahen Osten sind, seine Solidarität aus. Der Stadtrat fordert alle Akteure zum Schutz der Zivilbevölkerung auf und hofft auf ein baldiges Ende der Gewalt. Er will einen finanziellen Beitrag für humanitäre Hilfe vor Ort leisten. Die Stadt nimmt dafür entsprechende Gesuche etablierter, spezialisierter Hilfsorganisationen entgegen. Der Stadtrat betont, dass die Sicherheit der jüdischen Bevölkerung und ihrer Institutionen für ihn von zentraler Bedeutung sind, dies bedinge auch ein klares Engagement gegen Antisemitismus. Die Stadt Zürich wolle gemäss Mitteilung eine Stadt sein, in der die gelebten kulturellen und religiösen Traditionen innerhalb unseres Rechtsrahmens sichtbar gelebt werden können und Wertschätzung erfahren. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es weiterhin direkte Kontakte mit den religiösen Gemeinschaften und auch einen aktiven interreligiösen Dialog. *mlm.*

Plastik-Recycling im Bezirk Horgen

Kunststoffverpackungen sollen im Bezirk Horgen nicht mehr einfach in den Abfallsäcken und damit in der Kehrichtverbrennung landen – sondern rezykliert werden. Dank einer flächendeckenden Separatsammlung für Plastikabfälle, welche Entsorgung Zimmerberg, der Zweckverband der neun Bezirksgemeinden, jetzt in Kooperation mit dem Detailhandel aufbaut, wie er in einer Medienmitteilung bekannt gibt. Als vorerst erste Partnerin dazu konnte Entsorgung Zimmerberg Migros Zürich gewinnen. In deren Filialen in Adliswil, Langnau, Rüschlikon, Thalwil, Horgen und Wädenswil werden ab Mitte November spezielle Sammelcontainer aufgestellt. Die Säcke für die Plastiksammlung können in den teilnehmenden Migros-Filialen gekauft und gefüllt retourniert werden. Eine Zehnerrolle mit 35-Liter-Säcken kostet 17 Franken – und damit einen Franken mehr als normale Gebührensäcke analoger Grösse. Der Sackpreis sei so festgelegt worden, dass der neue Sammeldienst kostendeckend betrieben werden könne, schreibt der regionale Zweckverband, der auch die KVA Horgen betreibt. Das gesammelte Plastik wird von der Firma Innorecycling AG im thurgauischen Eschlikon sortiert und rezykliert und soll dann für neue Verpackungen der Migros-Industrie wiederverwendet werden. Migros Zürich betreibt heute bereits ein umfangreiches Plastik-Sammelnetz in der Stadt Zürich an mittlerweile 19 Migros-, Alnatura- und Voi-Standorten. Jährlich fallen schweizweit rund 780 000 Tonnen Kunststoffabfälle an. Davon landen gemäss Angaben des Bundesamtes für Umwelt (Bafu) rund 80 Prozent in Kehrichtverbrennungsanlagen und sechs Prozent in Zementwerken. Aber bislang nur gerade 80 000 Tonnen werden demnach jährlich rezykliert. *as.*

Stellenabbau I

Bei der Post, der drittgrössten Arbeitgeberin der Schweiz, werden 3855 Stellen abgebaut. Betroffen sind vor allem Zusteller:innen mit Kleinstpensen sowie 72 Vollzeitangestellte. Grund dafür ist, dass die Tochterfirma «Direct Mail Company», die für die Zustellung von zum Beispiel Werbesendungen zuständig ist, per Sommer 2024 eingestellt wird. Schuld an der Krise bei den Werbezustellfirmen sei laut Medienmitteilung der Post vom Mittwoch zum Beispiel die Digitalisierung, die dafür Sorge, dass immer weniger physische Werbung in die Briefkästen gelange, aber auch an den Aufklebern, dass man keine Werbung im Briefkasten will. Zumindest bei «Inside Paradeplatz» vermutet man aber auch andere, betriebsinterne Gründe. Momentan werde nämlich gerade die Integration zweier Firmen, die man gekauft hat, finalisiert. «Quickmail» und «Quickpac» beschäftigten bisher ca. 3500 Angestellte, gerieten in finanzielle Schwierigkeiten und suchten dann nach einer neuen Käuferin, die man in der Post fand – ein Deal, unterzeichnet von Post-Chef Roberto Cirillo, ehemals bei der Unternehmensberatung McKinsey tätig. Dieser Eintrag auf dem CV scheint für «Inside Paradeplatz» auffällig zu sein, die Trimmung der Post-Logistik gliedere sich so in die McKinsey-Methode ein: «Abbau um jeden Preis.» Derweil ist die Zukunft der betroffenen 3855 Zusteller:innen noch ungewiss – die Gewerkschaft «syndicom» fordert die Post auf, ihre soziale Verantwortung wahrzunehmen und den zu Entlassenden ein Jobangebot im Konzern zu machen und im Fall von Entlassungen Sozialpläne und Abgangsentschädigungen auszuarbeiten. *sca.*

Stellenabbau II

In absoluten Zahlen nicht ganz so viele, aber einen ähnlich drastischen Stellenabbau kündigt auch die TX Group an – bei «20 Minuten» und dem Pendant in der Romandie «20 minutes» werden 35 von 322 Stellen gestrichen. Grund dafür sei laut In-eigener-Sache-Artikel der «20 Minuten», dass der Ausbau der Redaktion parallel zu finanziellen Einbussen bei den Printumsätzen nicht länger getragen werden könne. Auch die – merke – «steigenden Digitalumsätze» können das nicht kompensieren, heisst es weiter. Diese Argumentation befindet man bei der «syndicom» als skandalös: «Erneut will die hochprofitable «TX Group» ihre Gewinnmarge durch Stellenabbau weiter steigern.» Die Gewerkschaft fordert einen Stopp bei den Entlassungsplänen, die alleine der Kostenreduktion bei der TX Group dienen würden und sich auf die journalistische Qualität auswirken sollen. Bei «20 Minuten» heisst es derweil, das inhaltliche Angebot würde weiter umfangreich bleiben, auch «dank neuer technologischer Möglichkeiten». Was auch immer das denn heisst... Wie dem auch sei – besonders hart trifft es die Angestellten in der Westschweiz, wo 28 von 104 Stellen abgebaut werden, in der Deutschschweiz sind es sieben von 145. *sca.*

Überraschende Steilpässe von links.

PSZEITUNG.CH/ABO

p.s.
DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG

KREUZWORTRÄTSEL

Lösungswort:

Zu gewinnen gibt es:

1 x 2 Kinobillette für Nuri Bilgen Ceyans («Winter Sleep») neuen Film «About Dry Grasses»
(ab dem 16.11. im Kino/197 Minuten).

www.trigon-film.org

1 x 2 Eintrittskarten fürs Museum Haus Konstruktiv, Zürich.

www.hauskonstruktiv.ch

Einsendeschluss: Dienstag, 7. November 2023

Name / Vorname

Strasse / Postfach

PLZ / Ort

P.S. Verlag, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich,
aboservice@pszeitung.ch

Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt.

P.S.-MitarbeiterInnen sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

Winterbücher

DIE NÄCHSTE BUCHBEILAGE ERSCHEINT AM 17. NOVEMBER

p.s.
DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG

Klarer Ausgang mit unklaren Folgen

Der Ausgang der Wahlen ist klar: Dank den Erfolgen der SVP gibt es einen Rechtsrutsch, der aber die Dimension von 2015 nicht erreicht: FDP und SVP erreichten damals im Nationalrat eine Mehrheit, die ihnen nach diesen Wahlen mit 90 Stimmen fehlt. Auch wenn sich die beiden einig sind, werden sie zumindest eine weitere Fraktion gewinnen müssen.

Fest stehen auch die beiden Verlierer: Die GLP, die mit viel Pech 6 Sitze verlor und die Grünen, die den Verlust auf 5 Sitze limitieren konnten und somit – um die Relationen zu wahren – ihr deutlich zweitbestes Ergebnis erreichten. Zusammen mit dem Gewinn von 2 Sitzen der SP hält sich der Verlust von Rot-Grün mandatsmässig in Grenzen. Zumal es im Ständerat mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht zum befürchteten Debakel für die SP kommt. Es gab auch in den letzten vier Jahren nur in der Wahlpropaganda der SVP eine Rot-Grüne Mehrheitsregierung.

Die «heimliche» Siegerin – neben der SP, bei der vor allem die Parteiführung gestärkt wurde – ist die Mitte: Ohne sie geht in Bern nichts mehr: Kaum im Nationalrat und erst recht nicht im Ständerat. Die Mitte ist teilweise auch in ihrer Erscheinung im Wandel. Sie ist für Junge wieder wählbar geworden und sie gewinnt Parteimitglieder auch in Städten. Es könnte auch hier wieder «Inwerden,» zur Mitte zu gehören, wie es bei einem Teil des Mittelstandes zum guten Ton gehört, der GLP anzugehören.

Die grossen Verlierer sind in meinen Augen die Grünliberalen, auch wenn sie recht wenig Wähler:innen verloren. Ähnlich wie im Zürcher Kantonsrat können sie auch in Bern entbehrlich werden, Mehrheiten ohne sie sind gut möglich. Da ihnen, anders als den traditionellen Parteien, eine

Mit der Klimapolitik ging es nur langsam vorwärts. Auch wenn die Grünen dafür nicht die Hauptverantwortung tragen, weckten sie vor vier Jahren Hoffnungen, die zu oft verblassten.

verbindende Grundideologie fehlt, könnte der relative Machtverlust durchaus zum Beginn des Endes führen. Dass Tiana Angelina Moser eine gute Chance hat, Ständerätin zu werden, widerspricht diesem Befund nur sehr bedingt. Sie ist wie frü-

her Verena Diener die Einzige weit und breit, die in dieser speziellen Situation eine Majorzwahl gewinnen kann.

Damit zu den statistisch grossen Verlierern, den Grünen. Der zentrale Grund für ihr relativ schlechtes Abschneiden liegt so auf der Hand wie der Grund für den Erfolg der SVP. Es gibt sehr viele Deutungen und ganz viele Rechercheteams beigen Zahlen, suchen und finden Gründe. Der für mich Einleuchtendste: Wer die Migration als grosses Problem empfindet, wählte SVP, wer die Krankenkassenprämien als belastend betrachtet, wählte keineswegs zwingend SP. Hier boten auch andere Lösungen an. Die SVP besitzt punkto Migration eine Alleinstellungsposition; zumindest für jene, die hier etwas ändern möchten. Die Kunst der Partei lag darin, vielen einzureden, dass derzeit in der Schweiz ein Asylchaos herrsche, das es aufzuräumen gelte. Es gehört zu ihren Fähigkeiten, eine Botschaft, die Ängste auslösen könnte, so zuzuspitzen, dass sie brennend erscheint und entsprechend medial aufgenommen wird – sei es auch nur als Analyse. Für mich ein Paradebeispiel: Die Schlägerei zwischen Eritreern wurde zu einem Grosseignis aufgebauscht, obwohl sie nur für die Betroffenen gefährlich war und die Allgemeinheit kaum berührte – ausser als Schauergeschichte.

Der Erfolg der Grünen (und auch der GLP) vor vier Jahren basierte auf einer ähnlichen Basis, wenn auch ohne Manipulation: Die Klimaerwärmung war 2019 keineswegs neu und unbekannt, aber sie trat damals dank des Hitzesommers und der Klimajugend so richtig ins Bewusstsein von vielen. Wer damals dringend etwas für das Klima bewegen wollte, wählte Grün, weil sie dieses Alleinstellungsmerkmal hatten. Dieses Monopol haben sie verloren, da alle Parteien Lösungen oder zumindest Problembewusstsein anbieten.

Dazu kommt ganz banal auch eine Enttäuschung. Mit der Klimapolitik ging es nur langsam vorwärts. Auch wenn die Grünen dafür nicht die Hauptverantwortung tragen, weckten sie vor vier Jahren Hoffnungen, die zu oft verblassten. Im Falle des CO₂-Gesetzes auch aus eigenem Verschulden. Statt sich für die wichtigste Vorlage dieser Periode mit aller Kraft einzusetzen, verzettelten sie sich mit chancenlosen Initiativen. Diese Niederlage brachte beim Klima die SVP wieder ins Spiel. Die Klimakleber hingegen schreckten kaum zur Wahl der Grünen ab.

Dazu tappten sie in die Bundesratsfalle und scheuten in der Ukrainefrage die offene innerparteiliche Diskussion. Dass die Grünen nach ihrem Erfolg 2019 eine Kandidatin für den Bundesrat aufstellten, war völlig legitim. Dass aber das Thema und erst noch mit dem Nebenthema, ob man allenfalls auch einen SP-Sitz angreifen könnte (wa-

rum um Himmelswillen nicht), die mediale Diskussion über die Grünen beherrschte, war und ist Verhältnisblödsinn. Die Parteizugehörigkeit eines Bundesrats interessiert – um es leicht überspitzt zu formulieren – ausser Bundesbern und die Medien kaum jemanden wirklich (abgesehen von den Wochen vor der Wahl), wohl aber die Fähigkeiten der Bundesrät:innen. Die haben mit der Parteizugehörigkeit oft wenig zu tun. Ich jedenfalls (und vermutlich viele andere) wähle nicht SP oder Grün, damit sie eine Bundesrätin erhalten, sondern damit sie fürs Klima oder die Gesundheit sorgen und bei entsprechenden Vorlagen sich mindestens mit ganzer Kraft einsetzen.

Die diesjährigen Wahlen waren medial von einer erdrückenden Präsenz der Parteipräsiden geprägt – wie wenn wir Parteiensysteme wie in Deutschland hätten, bei denen die Präsiden fast ein Weisungsrecht besitzen. Das führt nun zu teilweise absurden Wahlbetrachtungen: Gerhard Pfister ist der grosse Held und glänzende Taktierer, Balthasar Glättli der Loser, der nur denken, aber nicht anführen kann. Was für absurde und zum Teil einfach beleidigende Wertungen. Nach einer Wahl ist es das normalste der Welt, dass der Präsident und die Partei sich überlegen, ob sie weiterfahren wollen. Aber so zu tun, als ob die Grünen mit einem anderen Präsidenten viel besser (oder noch schlechter) abgeschnitten hätten, ist sinnlos zugespitzt, vor allem, wenn der Wahlkampf technisch funktionierte.

Die SP hat sich als ausgesprochen wahlkampf-tüchtig erwiesen und in der Stadt Zürich gegläntzt.

Zum Schluss eine Bemerkung. Die SP hat sich als ausgesprochen wahlkampf-tüchtig erwiesen und in der Stadt Zürich gegläntzt. Das ist sicher eine Folge der permanenten Agitation mit Initiativen. Was auch einen Preis hatte: Bei den Neugewählten hatten die «seriösen» Politiker:innen des Kantonsrats gegenüber den bunten Faltern das Nachsehen, was als Dauerzustand gefährlich werden kann. Selbst wenn man an den beiden Faltern Freude hat.



Koni Loepfe

Weiterkochen in den Wolken

Auf dem ehemaligen Koch-Areal entsteht das Koch-Quartier: Der Bau ist in vollem Gange, die Grundsteinlegung am Montag absolviert – nur ist es eben kein Grundstein, sondern eine WC-Tür gewesen, eingraviert ein Gedicht von Sibylle Berg. Skurril ist das allemal, schön wirds hoffentlich trotzdem.

Sergio Scagliola

Das mit den vielen Köchen und dem verdorbenen Brei stimme in diesem Fall nicht, meinte Stadtrat André Odermatt in seiner Ansprache zum Abschluss des Rundgangs auf dem neu entstehenden Koch-Quartier. Eine Herausforderung, drei Bau-träger:innen zu koordinieren und gemeinsam an den Planungstisch zu bringen, sei es sicherlich, gerade wenn das Areal knapp 30 000 m² Fläche aufweist. Aber was entsteht hier, wo bis vor Kurzem noch anders gekocht wurde, jetzt eigentlich?

Wer in den letzten Monaten einen Blick ins Koch-Areal geworfen hat, dem ist sicher das riesige Loch aufgefallen, daneben die Kohlenlagerhalle, die noch steht und auch erhalten bleibt. Denn rund um sie herum entsteht der Koch-Park – mit der Kohlenlagerhalle als Herzstück, einem überdachten Pavillon, wo zum Beispiel Konzerte oder sonstige Veranstaltungen stattfinden sollen. Dahinter hat die Genossenschaft ABZ grosse Pläne, die auf der Seite der Flurstrasse ihr erstes Zürcher Wohnhochhaus bauen will – die stattlichen 85 Meter Bauhöhe wurden bereits im Gemeinderat rege diskutiert (P.S. vom 03.12.21). Ob man erfreut



Statt rotem Band und überdimensionierter Schere gibts eine Züri-WC-Tür fürs «Koch». (Bild: sca.)

ist über die Höhe oder nicht: 204 Wohnungen entstehen hier, ein Drittel davon subventioniert, und günstig werden sie auch bei ca. 1700 Franken für eine Vierzimmerwohnung. Neben der Kohlenlagerhalle, also zur Rautistrasse hin, entsteht ebenfalls Wohnraum, die Genossenschaft Kraftwerk 1 baut 124 Wohnungen, ebenfalls ein Drittel subventioniert, allerdings ein wenig teurer. Im Erdgeschoss sind zudem Gewerbeflächen geplant und auch der Zirkus Chnopf wird hier einquartiert. Das letzte Gebäude zur Flüelastrasse hin wird ein Gewerbehaus, realisiert von der Immobilienfirma Senn.

Damit zur Grundsteinlegung – beziehungsweise zur WC-Tür, die ein wenig Kontext braucht.

Gleich drei Vertreter:innen der städtischen Exekutive haben eine Ansprache gehalten, bevor sie, also Simone Brander, André Odermatt und Daniel Leupi, zum Objekt traten, das von zwei Bauarbeitern unter das Dach der Kohlenlagerhalle gerollt und dann von den Stadträt:innen ausgepackt wurde: Die Tür des öffentlichen WCs auf dem Koch-Park, eingraviert ein Gedicht von Autorin Sibylle Berg, das von einer smarten Stadt, Regenbogenfahnen an den Fassaden der Banken erzählt, und davon, dass sich die Menschen die Stadt zurückholen ... Nicht das erste Mal an diesem Tag, dass eine etwas gentrifizierend anmutende Nostalgie an die ehemalige Autonomie auf dem Koch-Areal erinnerte. Auch André Odermatt räumte in seiner Ansprache ein, das hier entstehende Quartier, besonders wegen der Kohlenlagerhalle, werde «immer das Koch-Areal bleiben». Und auch bei Kraftwerk 1 gab man sich innovativ und erklärte stolz, es gebe neben den geplanten Wohnungen auch Wohnraum, der von den zukünftig dort wohnenden Genossenschaftler:innen selbstverwaltet würde. Man schweigt also nicht nur in Erinnerungen an die «legendarische Sitzung mit der UBS» zum Verkauf des Areals an die Stadt wie André Odermatt, sondern auch an die Geschichte und damit an die beim Abrissstart weggewiesenen Besetzer:innen – unter anderem auf einer WC-Tür ... was vielleicht auch bezeichnend ist: Ein Ort, der stets mit Lärm, Leben und «Lämpe» in Verbindung gebracht respektive geschrieben wurde, wandelt sich zum idyllisch-modernen stillen Örtchen, der aber gleichzeitig noch den Anspruch hat, möglichst lebhaft zu wirken. Es bleibt lediglich zu hoffen, dass die Lebhaftigkeit nicht nur als Motto eingraviert wird und dass das Spiessbürgertum nicht überhandnimmt, sobald die Tür von innen geschlossen, das Mantra, sich die Stadt zurückzuholen, nur noch Lyrik ist.

Cartoon by Roman Prelicz

© Roman Prelicz, kunstundkommerz@mac.com



Mehr als eine Partei

Wau – was waren das für Wahlen! Schweizweit plus 1,5 und im Kanton Zürich ganze sagenhafte plus 3,8 Prozentpunkte für die Sozialdemokratie. So viel haben wir seit Jahrzehnten nicht mehr zugelegt. Und dies, obwohl uns die Medien allesamt landauf landab respektlos behandelt haben, uns ignoriert haben, uns runtergeschrieben haben. Wir würden uns nur um Woke-Wahnsinn und Gender-Gaga kümmern. Mattea und Cédric wurden von Beginn weg mit fiesen Fragen belagert und Kommentaren unter der Gürtellinie, wie sich Medienschaffende bei anderen Parteipräsiden niemals erlaubt hätten.

Irgendwie haben die Wähler:innen trotzdem gespürt, dass es diesmal um etwas Wichtiges geht. Um einen Richtungsentscheid. Darum, ob sich die Politik künftig nur noch ums Grosskapital kümmert oder um die Menschen, die von Lohn und Rente leben und jeden Tag dafür sorgen, dass die Schweiz funktioniert. Um die kalte oder eben um die soziale Schweiz.

Irgendwie haben die Wähler:innen trotzdem gespürt, dass es diesmal um etwas Wichtiges geht.

Ich bin überaus erleichtert und froh darüber. Es war der beste Wahlkampf, den ich je erlebt habe, in jeder Beziehung. Wir haben unsere Kernthemen (wie wir sie seit Jahrzehnten verfolgen) erklären können und damit unsere Basis motivieren können. So viel Zuversicht habe ich noch nie gespürt, dass die SP gewinnen wird. Ja muss. So ging ein Ruck durch die Partei. Und sie hat den von langer Hand vorbereiteten, thematisch und kommunikativ-visuell

vereinheitlichten Wahlkampf der SP Schweiz umgesetzt.

Nur – wer ist überhaupt «die Partei»? Und das muss nun endlich gesagt und tausendfach verdankt werden. Danke an die tausenden Basismitglieder, die hunderttausende Telefonate gemacht, die Flyer verteilt, Stände aufgestellt und Anlässe organisiert haben. Danke an die tausenden Kleinspenderinnen und Kleinspender, die möglich gemacht haben, dass wir Plakate aufhängen, Inserate schalten und Kampagnen-Leute anstellen konnten. Danke an die hochprofessionell arbeitenden Leute in den Sekretariaten der SP Kanton Zürich und Schweiz. Sie waren immer da für uns, extrem dienstleistungsorientiert haben sie uns täglich unterstützt und für gute Laune gesorgt. Danke an alle Kandidierenden, die über viele Monate einen so beherzten, kreativen und überzeugenden Wahlkampf abgeliefert haben. Und danke an unsere ausserordentlich engagierte Jungpartei, die Juso, voll von jungen Menschen, die ihre ganze Freizeit für die gemeinsame Sache opfern. Michelle Düнки-Bättig hat es am Tag danach schön zusammengefasst: Die SP ist eben mehr als eine Partei. Tausend Dank dafür.

Und diese Partei – obwohl mehr als verdient – kann sich leider nicht ausruhen. Das nächste Etappenziel steht an: Den Rechtsrutsch im Ständerat Zürich verhindern. Es sind einmal mehr wir, die Schaden abwenden müssen und dafür sorgen, dass Tiana Angelina Moser von der GLP Zürcher Ständerätin wird und nicht SVP-Gregor Rutz. Gehen wir's an.



Jacqueline Badran,
Nationalrätin SP

Wieso und wie weiter

Gründe für den Grünen Rückschlag gibt es viele. Die wohl drei wichtigsten sind: 1. Der Angriffskrieg auf die Ukraine, der Terrorangriff der Hamas auf die israelischen Siedlungen führen zu einer Verunsicherung. Die steigenden Preise für Wohnungen und kurz vor den Wahlen noch für Krankenkassenprämien zeigen die sozialen Herausforderungen. Mit der Rekordtemperatur im Herbst zeigte sich auch die Klimaerwärmung, aber eher von der angenehmen Seite. All das hat die Dringlichkeit des Klimaschutzes in den Köpfen der Wähler:innen reduziert.

2. Die Klimakleber helfen uns nicht. Ich habe das an dieser Stelle schon das letzte Mal ausgeführt. Sie forcieren einen FDP-Diskurs, indem sie mit ihren Schikanen die Bevölkerung als Schuldige für die Klimakrise darstellen, statt sich auf die Mächtigen zu fokussieren. Hingegen fehlte uns die gewinnende, positive Ausstrahlung der Klimajugend, wie wir sie vor vier Jahren hatten.

3. Trotz dem Nein zum CO₂-Gesetz sind uns in Bern beachtlich viele Reformen gelungen: Verlängerung der Massnahmen des CO₂-Gesetzes, Klimaschutzgesetz als Gegenvorschlag zur Gletscher-Initiative, Parlamentarische Initiative Girod mit Verlängerung und Ausweitung der Förderung erneuerbarer Energien bis 2030, Wind- und Solar-Express sowie naturverträgliche Energie- und Stromgesetzrevision aka Mantelvorlage. Zudem haben wir einen Gegenvorschlag zur Biodiversitätsinitiative aufgegleist sowie eine Vorlage für die Schweizer Kreislaufwirtschaft. Für alle diese Reformen waren die Grünen und ihre starke Vertretung im Parlament entscheidend. Das wurde aber von den Medien ignoriert oder nicht anerkannt. Damit bekam die Bevölkerung das Gefühl: Es geht ja auch ohne Grüne vorwärts.

Nun, wie weiter? Ich beschränke mich wiederum auf drei Punkte: 1. Wir müssen den Fokus auf Klima

und Umwelt behalten. Bis in vier Jahren wird sich die Klimakrise leider nochmals verschärfen und auch die Lücke zwischen dem, was wir machen müssten und was wir wirklich machen. Auch für Arten- und Naturschutz drohen Rückschläge, und bei den erneuerbaren Energien ist die Gefahr, dass gebremst wird oder nur gefördert wird, was im Konflikt mit der Natur steht. Deshalb müssen die Grünen das Parlament und Bundesrat Röstli eng und kritisch begleiten und jeden Rückschritt laut aufzeigen. Wo noch möglich, müssen wir im Parlament natürlich weiterhin Allianzen für unsere Anliegen schmieden. Sicher werden aber die ausserparlamentarische Arbeit wie unsere Solarinitiative und Referenden wie das aktuelle gegen unnötig überdimensionierten Autobahnausbau zentral sein.

2. Die Grünen hatten als drei Wahlkampfthemen Klima, Biodiversität und Gleichstellung. Klima und Biodiversität müssen wir zusammennehmen und zusätzlich noch ein soziales Thema aufnehmen, um zu zeigen, dass wir uns verlässlich und engagiert für soziale Anliegen einsetzen. Wie zuletzt im Kanton Zürich mit der erfolgreich gesammelten Volksinitiative für bezahlbares Wohnen. Die Grünen stehen für mehr Nachhaltigkeit, und neben dem ökologischen muss auch der soziale Pfeiler gestärkt werden. Das muss allen klar sein.

3. Schliesslich muss es uns wieder gelingen, mehr Begeisterung für grüne Anliegen und insbesondere den Klimaschutz zu entfachen. Wir müssen uns klar von den Klimaklebern abgrenzen und als die lustvoll politisierende, gestaltende grüne Kraft präsentieren, die wir sind. Eine Kraft, welche die Ernsthaftigkeit unserer Lage, die Bedrohung der Klimaerwärmung und die Dringlichkeit des Handelns klar macht und gleichzeitig einladend und inklusiv die Zukunft gestaltet.



Bastien Girod,
Nationalrat Grüne

«Plötzlich muss man sich fragen, ob man das Recht auf ein Leben in der Stadt verdient hat»

Die Stadt Zürich soll in den nächsten Jahren um 80 000 Einwohner:innen wachsen. So wollen es die Pläne der Behörden. Wo sollen diese Menschen wohnen? Und was bedeutet diese Verdichtung für die Stadtbevölkerung? Die Anthropologin Sabrina Stallone im Gespräch mit Simon Jacoby.

Die Stadt Zürich plant mit zusätzlichen 80 000 Einwohner:innen bis im Jahr 2040. Bereits heute haben wir eine Wohnungskrise. Wo sollen diese Menschen leben?

Sabrina Stallone: Ich muss Sie leider enttäuschen, darauf habe ich auch keine Antwort. Man kann aber anschauen, wo die Stadt verdichten und aufzonen will: an der Peripherie in Zürich Nord, Zürich West und Altstetten Nord. In diesen Gebieten gibt es teilweise grössere Landreserven, die man noch bebauen kann. Tatsache ist aber auch, dass dies oft Stadtteile sind, wo Menschen mit wenig Mitspracherecht leben. Zum Beispiel, weil sie keinen Schweizer Pass haben oder die Sprache nicht können.

Mit diesen Themen befassen Sie sich in Ihrer Forschung?

Genau, ich bin nicht Planerin, sondern Anthropologin und beschäftige mich aus einer sozialwissenschaftlichen und ethnografischen Perspektive damit, was Zukunftspläne für die Stadt in der Bevölkerung auslösen. Ich untersuche, welche Stimmen nicht gehört werden, und wie die Verdichtung von denen definiert und erzählt wird, die in der Stadtentwicklung eine Stimme haben.

Verdichten bedeutet zusätzliche Stockwerke und mehr verbaute Areale?

Ja, damit will man die Zersiedelung der Landschaft verhindern und zusätzlichen Wohnraum schaffen. Aber wie wir ja wissen, bedeutet Verdichtung nach innen oft, dass Ersatzneubauten errichtet werden und in diesem Kontext müssen wir uns fragen, wie es mit der Verdrängung, der Nutzungs- sowie der Belegungsdichte aussieht.

Was heisst das konkret?

Bei der Belegungsdichte geht es darum, wie viele Personen in einer Wohnung leben können. Also um die Anzahl Quadratmeter, die eine Person zur Verfügung hat, aber auch um die Art der Grundrisse. Eine 80-Quadratmeter-Wohnung kann so gebaut werden, dass vier Personen darin leben können, oder eben nur zwei. Aktuell werden

auch grosse Wohnungen oft eher für kleine Haushalte konzipiert.

Und was ist die Nutzungsdichte?

Nutzungsdichte bezieht sich auf die Möglichkeit von Interaktionen: Auf einem Platz kann man zum Beispiel Apéro trinken, spielen oder einkaufen – es sind also verschiedene Nutzungen auf kleiner Fläche möglich. Auch hier muss man sich fragen, wer sich einen solchen Platz aneignen kann, was dort passiert und erlaubt ist. Und diese Dichte ist nicht nur räumlich zu verstehen, sondern auch zeitlich: Am «nutzungsdichtesten» ist ein Platz, wenn er rund um die Uhr, zu jeder Tageszeit, genutzt werden kann.

Dann wird es aber lärmig und die Menschen können nicht mehr schlafen.

Genau, das sind dann natürlich Probleme, die Verdichtung zu einem Reizwort und einem emotionalen Thema machen. Es werden zwar immer wieder furchteinflössende Bilder der Verdichtung verbreitet und behauptet, die Leute hätten Angst und würden dies überhaupt nicht wollen. Das stimmt de facto nicht, wie Forscher:innen der ETH in einer Studie vor Kurzem bewiesen haben. Wenn ökologisch und sozial nachhaltig verdichtet wird, sind die Menschen tendenziell dafür.

Sicher? Wenn ich mir Verdichtung und Dichtestress vorstelle, denke ich auch an volle Trams, eine überfüllte Stadt – es ist beklemmend. Andererseits ist es zum Beispiel rund um den Idaplatz sehr dicht und da wollen alle Menschen wohnen.

Es geht darum, wie man über eine dichte Stadt spricht und welche Bilder damit verknüpft werden. Die SVP zeigte zum Beispiel in einem Kampagnenvideo für die «Begrenzungsinitiative» vor drei Jahren ein kleines Mädchen, das aus dem ländlichen Idyll in die schlimme, stressige und überfüllte Grossstadt kommt und klagt, sie habe ihre Heimat verloren. Dabei wurde unter anderem in Zürich West gefilmt. Aber eben, man könnte stattdessen auch Plakate von belebten Plätzen wie dem Idaplatz aufhängen und das ver-

dichtete Zusammenleben als städtische Qualität zelebrieren.

Innerhalb der Wohnungen steigt der Flächenverbrauch pro Kopf derweil immer weiter an – Mieter:innen von städtischen und genossenschaftlichen Wohnungen brauchen aber massiv weniger Quadratmeter.

Ja, ich selbst bin in einer kleinen und dunklen Genossenschaftswohnung aufgewachsen, das hat mich aber nie gestört, weil wir einen wunderschönen Innenhof hatten. Ausserdem glaube ich nicht, dass man automatisch weniger Lebensqualität hat, nur weil der persönliche Platzverbrauch um ein paar Quadratmeter sinkt.

Aber für den schönen Innenhof hat es bald keinen Platz mehr, wenn bis im Jahr 2040 zusätzliche 80 000 Menschen kommen.

Die grosse Frage ist: Profitieren jene von der Verdichtung, die sie am nötigsten hätten? Ich

«Wenn ökologisch und sozial nachhaltig verdichtet wird, sind die Menschen tendenziell dafür.»

Sabrina Stallone

fürchte nicht, denn in Zürich gehen die Zukunftspläne stets vor. Die Stadt schaut immer nach vorne und hat dabei die Tendenz, jene Menschen zu vergessen, die jetzt hier sind. Beispiel Duttweilerareal: Dieses gilt als strategische Landreserve, aktuell steht dort das Bundesasylzentrum. Die Stadt hat diesen Raum für die nächsten 15 bis 25 Jahre dem Bund verpachtet. Wohin sollen die Asylsuchenden, wenn dort ein öffentliches Gebäude für «künftige Generationen» hinkommt, wie die Stadt es kommuniziert? Ähnliche Probleme gibt es bei der Stadionbrache, dem Strichplatz und dem be-



«Profitieren jene von der Verdichtung, die sie am nötigsten hätten?», fragt sich die Anthropologin Sabrina Stallone. (Bild: Elio Donauer)

setzten Wagenplatz. Alle diese Flächen werden aktuell sehr intensiv und divers genutzt, spielen aber in den Zukunftsplänen der Stadt eine ganz andere Rolle. Wir sprechen so oft über die schwindenden Landreserven, dass wir die marginalisierten Gruppen vergessen, die jetzt diese Flächen nutzen.

Ich sehe den Punkt – aber was würden Sie stattdessen vorschlagen? Irgendwo müssen die zusätzlichen Menschen ja wohnen!

Man muss sich auch fragen, woher diese Zahl der 80 000 Menschen kommt. Das ist eine Zahl, die vom Statistikamt der Stadt Zürich aufgrund von Bevölkerungsszenarien aufgestellt worden ist. Man nimmt also ein Modell und berechnet aufgrund einer gewissen Zeitspanne in der Vergangenheit, wie sich die Zukunft entwickeln wird. Und siehe da – es geht exponentiell nach oben, weil man sich einen Zeitraum in Zürichs Vergangenheit anschaut, in dem die Stadt gewachsen ist. Auch wenn bestimmt sauber und präzise gerechnet wird, ist in diesen Modellen viel Politik drin, weil sich auch das unabhängig agierende Amt für Statistik der Stadt Zürich an der 10-Millionen-Schweiz orientieren muss, die wiederum vom Bundesamt für Statistik prognostiziert wird.

Diese 80 000 Menschen sind also kein Naturgesetz, sondern ein politisches Ziel?

Nicht nur, aber auch, es ist eine Annahme, die menschengemacht ist. Und aufgrund dieser Annahme schreibt die Stadt dann einen Richtplan und schaut, dass die städtische Infrastruktur das Bevölkerungswachstum auffangen kann. Man könnte aber auch eine andere Zahl als Ziel aus-

geben. Oder die Szenarien könnten sich als falsch herausstellen. Ein Statistiker der Stadt Zürich hat es mir mit einer Metapher erklärt, die ich sehr treffend finde: «Mit diesen Prognosen ist es, wie wenn man im Auto sitzt, in den Rückspiegel schaut und daraus ableitet, was noch kommen wird. Das geht gut, solange man geradeaus fährt. Sobald aber eine Kurve kommt, weisst du nicht mehr, was passieren wird.» Ich finde das haarsträubend – denn wir bauen eine Stadt für die Zukunft und wissen nicht, wann die Kurve kommt, oder ob wir uns gerade sogar in einer Kurve befinden.

Und trotzdem muss man irgendwie für die Zukunft planen...

Ja, klar. Aber, wenn man sich weltweit umschaut, sind Städte wegen des Bevölkerungswachstums eher besorgt, es gibt zum Beispiel eine Angst vor steigender Armut oder Ghettoisierung. In Zürich wird diese Sorge nicht geteilt, weil davon ausgegangen wird, dass mit mehr Menschen auch mehr Wirtschaftswachstum kommt. Der Fokus scheint vor allem darauf zu liegen, Arbeitskräfte in einem gewissen Segment anzuwerben, gefragt sind etwa sogenannte high-skilled migrants, Expats und Zooglers, wie sie umgangssprachlich genannt werden.

Und das ist ein Problem?

Wenn ich mir die Pläne und Projekte der Stadt anschau, wird einfach klar, für wen die Zukunft geplant wird. Man fokussiert sich in Bezug auf das Wachstum auf die jungen, gut ausgebildeten Arbeitskräfte – und diese versucht man dann auch hier zu behalten, indem man ihnen die Stadt

schmackhaft macht, indem man das Bild von Wachstum als Chance hochhält. Aber je mehr sich die Pläne auf diese Bevölkerungsgruppe fokussieren, desto weniger Platz haben andere Menschen.

Ich höre hier eine gewisse Wachstumskritik heraus. Aber wie soll das gehen? Wir können die Stadt ja nicht einfach abriegeln.

Nein, das ist überhaupt nicht realistisch und das strebe ich auch nicht an. Ich bin sehr vorsichtig mit einer Bevölkerungswachstumskritik, denn diese wird schnell konservativ und ausländerfeindlich. Mein Anliegen ist nur, dass jene Menschen nicht vergessen gehen, die sich am wenigsten Gehör verschaffen können, gerade eben auch Ausländer:innen. Wenn es dann heisst, die Landreserven liegen brach und würden nur für die Zukunftsplanung gebraucht, dann stimmt das nicht. An diesen Orten finden heute schon andere Formen der Verdichtung statt, man muss dort nicht alles verbauen.

Aber wenn ein paar Menschen die Stadionbranche bespielen können, gibt es da keinen zusätzlichen Wohnraum. Ich habe das Gefühl, Sie weichen der Frage aus, wo die 80 000 zusätzlichen Menschen wohnen sollen.

Ich habe darauf auch keine Antwort und es ist auch nicht meine Aufgabe, dieses Dilemma der schwindenden Freiräume und des fehlenden Wohnraums zu lösen. In der Geisteswissenschaft versuchen wir, spannende Forschungsfragen zu stellen, welche dann von der Politik für Antworten genutzt werden können.

Und was ist Ihre persönliche Meinung?

In meiner idealen, fairen und sozialen Stadt könnten wir gerne überall ein paar Stöcke obendrauf bauen. Dann wäre Zürich insgesamt etwas höher, mehr Menschen hätten Platz und der Druck auf Freiräume würde abnehmen. Das Problem ist dabei allerdings, dass auf dem privaten Markt das Aufstocken auch mit Profitmaximierung und Verdrängung verbunden ist.

Angenommen, die Stadt setzt ihre Pläne um und verdichtet an der Peripherie und überbaut alle Landreserven. Wird dies ohne Verdrängung der ärmeren Menschen gehen?

Das macht mir grosse Sorgen. Eine Studie der ETH hat gezeigt, dass nach einem Umbau die neuen Mieter:innen pro Person im Schnitt über 2000 Franken mehr verdienen als jene davor. Das sagt einiges darüber aus, wie die Bevölkerung nach Verdichtungsprozessen ausgetauscht wird. Wenn man diese Entwicklungen kennt und sieht, wie rund um einen herum gebaut wird, kann das eine enorme psychische Belastung auslösen. Man muss sich auf einmal fragen: Gibt es in dieser zukunftsorientierten Stadt denn noch eine Zukunft für mich? Es ist perfid, weil man sich dann nicht nur überlegen muss, ob man es sich leisten kann, in der Stadt zu wohnen, sondern auch, ob man sich das Recht auf ein Leben in der Stadt verdient hat.

Mit ihrer Diagnose ist Paola nicht allein. Gemäss einer Studie des Stadtärztlichen Dienstes litten im Jahr 2021 96 Prozent aller Personen, die in einer städtischen (betreuten oder beaufsichtigten) Wohneinrichtung leben, unter einer psychischen Erkrankung.

Mounir muss nach dem Streit vier Monate ins Gefängnis. Trotzdem leidet Paola in dieser Zeit unter Albträumen und Angstzuständen, traut sich im vermeintlichen Paradies fast nicht mehr aus dem Haus. Bis sie auf dem Perron des Bahnhofs Affoltern Boniface – Spitzname Toni –, den Vater ihres ersten Kindes kennenlernt. «Er war der liebste von allen», schwärmt sie. «Er hatte nichts mit Drogen am Hut, sein Tag bestand aus Kirche, Arbeit, und dann ab nach Hause.» Nicht einmal geraucht habe er. Ein guter, gläubiger Christ – vielleicht ein zu gläubiger für die Beziehung mit Paola, wie einige Monate nach der Geburt ihres Sohns klar wird: «Ich habe an einem Konzert einen Joint geraucht, den ersten seit Ewigkeiten, und wollte deshalb meinem Sohn keine Muttermilch geben.» Das ist für Toni inakzeptabel, und im Streit droht Paola erneut, sie springe. Dieses Mal aus dem Fenster und dieses Mal mit dem Baby.

Auch wenn sie beteuert, dass sie nie und nimmer sich selbst, geschweige denn ihr Kind, verletzen würde, verliert sie in der Folge das Sorgerecht. Und weil Toni die Abschiebung nach Nigeria droht, wächst ihr Sohn in einer Pflegefamilie auf. Ich frage, ob sie diese (leeren) Drohungen bereue, während Paola sorgfältig eine Portion «Base» (Freebase-Kokain) und Zigarettentasche auf dem Kopf ihrer kleinen Glaspfeife verteilt. Bevor sie antwortet, zündet sie die Pfeife an, die weissen Brocken knistern, als sie inhaliert. «Jeden Tag», sagt sie nach einem langen Zug und einer kurzen Sprechpause. «Ich habe deswegen meinen Sohn verloren, und wegen all dem bin ich in die Drogensucht gerutscht. Aber diese Erlebnisse haben mich zu der Person gemacht, die ich heute bin.»

Vom Partymachen in die Obdachlosigkeit

Genauso entscheidend sei das Jahr 2007 gewesen, angefangen mit der längst überfälligen Scheidung von Mounir. «Diesen Schritt wollte ich feiern. So haben die Partys mit Didi angefangen.» Didi ist der dritte und letzte in diesem Text wichtige Freund Paolas. Und Party machen, das bedeutet für Paola nicht, in einen Club gehen, sondern zu zweit oder zu dritt («nicht mehr, sonst wird es knapp mit dem Stoff») in einer Wohnung zu sitzen und zu konsumieren. Anfangs – zum ersten Mal am 14. März 2007, weiss Paola – rauchen sie Koka- und Sugaretten, später Base und Heroin von der Alufolie, weil man da weniger Stoff verliere. Und wohl auch, weil das Folienrauchen stärker wirkt. Geschnupft habe sie «das Zeug» nie. «Ich wollte mir schliesslich nicht die Nasenschleimhäute kaputt machen.»

Im Verlauf des nächsten halben Jahres finden die «Partys» immer häufiger statt: Einmal im Monat, dann einmal alle zwei Wochen, dann fast täg-

lich. Im August 2007 kündigt Paola deswegen ihre Stelle. Es geht ihr längst nicht mehr darum, mit den Drogen ihre Scheidung zu feiern, sondern darum, die traumatischen Erlebnisse der letzten sieben Jahre vorübergehend beiseitezuschieben und die damit verbundenen Schmerzen zu betäuben. «Wenn ich Base rauche, fühle ich mich frei, stark», sagt sie. «Ich könnte dann die ganze Welt umarmen.»

Am liebsten umarmt sie damals aber Didi, und so kommt es, dass Paola ein zweites Mal schwanger wird. So ganz mit dem Konsum aufhören kann oder will sie in dieser Zeit nicht, zumindest nicht am Anfang der Schwangerschaft. Aus diesem Grund wird Paolas Tochter quasi direkt nach der Geburt in einer SOS-Familie untergebracht, und sie erneut in der fürsorglichen Unterbringung. Und als Didi 2011 ausgeschafft wird – wegen fehlender Alimenzahlungen und weil er im Suchtdruck «zu viel Scheiss an der Langstrasse» gemacht hat –, bricht die eh schon auf wackeligen Beinen stehende Welt Paolas endgültig in sich zusammen. Nach und nach rückt sie näher an die Mittel- und Obdachlosigkeit, sieht ihre Kinder immer weniger, und als sie mit einem Auto, das ein flüchtiger Bekannter gestohlen und ihr «geschenkt» hatte, ohne Führerschein am Steuer erwischt wird, muss sie ein halbes Jahr ins Gefängnis. Danach startet sie mehrere psychiatrische Behandlungsversuche, um von den «Scheissdrogen» wegzukommen. Nur: «Jedes Mal nach der Therapie haben sie mich wieder auf die Strasse gestellt.» Und zwar auf die Langstrasse.

Der Teufelskreis an der Neufrankengasse

Auf dem Weg zu Paolas Wohnung kommen wir an der Ecke Langstrasse-Lagerstrasse vorbei. Hier, zwischen Olé-Olé-Bar und Rothaus ist sie heute jeden Abend auf dem Trottinett unterwegs und fragt Partytouristen und Passantinnen nach Münz. «An einem guten Abend bekomme ich 40 Franken pro Stunde, an einem schlechten sind es nach drei Stunden vielleicht 10», erzählt sie mir, als wir durch den Regen die Neufrankengasse herunterlaufen. Den grössten Teil des Geldes verwendet sie für Kokain. Oder sie braucht es, um Diaphin für die Nacht zu kaufen. Ohne kann sie nicht schlafen. Zwar bekomme sie in der beaufsichtigten Wohnintegration zwei Tabletten pro Tag, aber das reiche oft nicht – vor allem, wenn sie eine der beiden Tabletten schon am Mittag wieder auf der Strasse zu Geld mache. Neben dem Diaphin erhält Paola im «BeWo» 120 Franken pro Woche für Essen, Kleidung, Hygieneprodukte. Um ihre offenen Rechnungen zu begleichen und ihre Sucht zu finanzieren, reicht das bei Weitem nicht.

Solange sie in diesem Haus sei, komme sie nie aus dem Teufelskreis heraus, weiss Paola. Was sie damit meint, sehe ich, als sie mich am Empfang vorbei durch die kameraüberwachten Gänge in ihre Wohnung im siebten Stock mitnimmt. Auf dem kleinen Stubentisch türmen sich leere Zigarettenschachteln, Pfeifen, Salmiak für die Base. Rauch hängt in der Luft und in den Wänden, die



Paola ist optimistisch, die Drogen und die Traumata der Vergangenheit hinter sich lassen zu können. (Bild: Tim Haag)

Fenster sind mit Stofftüchern verdunkelt. Alle paar Minuten klopf es an der Tür, andere Bewohner:innen gehen ein und aus. Meist wollen sie etwas kaufen oder eine Folie mitrauchen, während im Hintergrund Umberto Tozzi aus den kleinen Boxen tönt.

Doch damit soll jetzt endgültig Schluss sein. Ab nächster Woche kann Paola wieder in einem städtischen Arbeitsintegrationsbetrieb an der Kanonengasse anpacken, um ihre Bussen und Betreibungen abzubezahlen. Ab dann will sie nichts mehr konsumieren und zum ersten Mal seit 2007 wieder eine Festanstellung finden. Für die ersten Wochenenden – unter der Woche ist sie in der Klinik – hat sich Paola einen Platz in der Wohnung ihres Bruders Pepe gesichert. «Vielleicht gehen wir auch mal ein paar Tage zusammen ins Wallis», sagt sie, und man hört ihrer Stimme den Optimismus an. Und für später habe sie sogar eine eigene Wohnung in Aussicht, mit fünf Zimmern und Balkon, gleich am See in Wädenswil. Genug Platz, dass ihre beiden Kinder sie regelmässig besuchen können. Ein kleines Stück Paradies.

INFOBOX

Im 2017 geräumten «Gammelhaus» an der Neufrankengasse 6 befindet sich ein städtisches beaufsichtigtes Wohnangebot mit 44 Wohnungen für randständige Personen, die keine Krankheitseinsicht haben und sich der sozialarbeiterischen Betreuung verweigern. Ziel des Projekts ist einerseits die Unterbringung und andererseits die Unterstützung der Bewohner:innen auf dem Weg zu einem selbstständigen Leben.

Faire Chance auf ein rares Gut

Mittels eines «fairen und transparenten» Vergabeprozesses eine der begehrten Alterswohnungen in der Stadt Zürich ergattern? Das soll künftig möglich sein – wie, war am Montag zu erfahren.

Nicole Soland

Stadtrat Andreas Hauri präsentierte am Montagmorgen zusammen mit Nina Schneider, Projektleiterin Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich (SAW) sowie SAW-Direktorin Andrea Martin-Fischer an einer Medienkonferenz in Zürich den neuen Vergabeprozess für Alterswohnungen. Genau genommen handelt es sich dabei um den zweiten Anlauf in dieser Sache: Bereits vor über zwei Jahren, am 5. Mai 2021, hatte die SAW mitgeteilt, sie richte per Oktober 2021 ein Vermietungsportal ein und schreibe freie Alterswohnungen fortan laufend online aus. «Der elektronische Bewerbungsprozess garantiert mittels Zufallsgenerator, dass alle Interessierten dieselben Chancen haben, zur Wohnungsbesichtigung eingeladen zu werden. Ein fixes Kontingent der freiwerdenden Alterswohnungen bleibt weiterhin Personen in Wohnnotlagen vorbehalten», schrieb die SAW damals.

Das kam bei den Betroffenen jedoch gar nicht gut an. SP-, Grüne- und AL-Fraktion reichten eine dringliche Interpellation betreffend Aufhebung der Warteliste der Stiftung Alterswohnungen ein. Am 14. Juli 2021 wurde sie im Zürcher Gemeinderat behandelt, gemeinsam mit einem Postulat der Fraktionen von SP und AL sowie der Parlamentarischen Gruppe EVP: Sie forderten den Stadtrat auf, zu prüfen, ob die Löschung der Warteliste sistiert werden könne, und ersuchten ihn, auf die geplante Onlineanmeldung und die Auswahl mittels Zufallsgenerator zu verzichten. Zudem sollte die Wohndelegation des Stadtrats prüfen, wie das Wohnungsangebot der Stiftung Alterswohnungen rasch erweitert werden könnte. Vor besagter Ratsitzung fand sich eine grosse Gruppe wütender und besorgter älterer Menschen vor der Halle 9 in Oerlkon ein, wo der Gemeinderat damals tagte, und suchte lautstark das Gespräch mit Andreas Hauri (siehe P.S. vom 16. Juli 2021).

Prozess neu aufgegleist

Der Stiftungsrat der SAW habe eine Delegation jener Seniorengruppe empfangen und den Prozess neu aufgegleist, führte Andreas Hauri am Montag aus. Fachleute waren beteiligt, es gab verschiedene Echoräume, und das Ziel lautete, einen möglichst fairen und gleichzeitig transparenten Vergabeprozess auszuhecken. Er gilt voraussichtlich ab Herbst 2024. Dann werden alle Wohnungen der SAW öffentlich ausgeschrieben, sowohl im «Tagblatt der Stadt Zürich» als auch online, wo man sich einmalig registrieren muss. Die SAW schafft gleichzeitig Anlaufstellen, die Mietinteressent:innen bei der Registrierung und/oder Wohnungsbewerbung unterstützen, und sie richtet eine telefonische Hot-

line ein: Niemand wird ausgeschlossen, nur weil er:sie kein Compi-Fan ist.

Für eine Alterswohnung infrage kommen Menschen über 60, die seit mindestens zwei Jahren in der Stadt wohnen und ein «schmales Budget» haben, wie Nina Schneider es ausdrückte. Rund 80 Prozent der Wohnungen der SAW sind von der Wohnbauförderung unterstützt, also landläufig subventionierte Wohnungen – nur wer ein bestimmtes steuerbares Jahreseinkommen und -vermögen nicht überschreitet, kommt als Mieter:in infrage. Auch für die freitragenden Wohnungen gelten Einkommens- und Vermögensobergrenzen: Diese liegen beim Eineinhalbfachen des Einkommensmaximums für subventionierte Wohnungen, und die Freibeträge beim Vermögen sind etwas höher.

Wer bereits seit vielen Jahren auf der Warteliste steht, muss trotzdem nicht wieder «bei Null» anfangen.

Die bisherigen Wartelisten werden abgeschafft. Wer allerdings bereits seit vielen Jahren auf der Warteliste steht, muss trotzdem nicht wieder «bei Null» anfangen, denn im neuen System können die Bewerber:innen Punkte sammeln und so in der virtuellen Schlange nach vorne rücken. Zu den Kriterien, für die es Punkte gibt, gehören vorab die Dringlichkeit und die Mobilität: Wer in maximal drei Monaten auf der Strasse stünde, bekommt sechs Punkte gutgeschrieben, wer innert drei bis zwölf Monaten eine neue Wohnung braucht, deren fünf. Ebenfalls je fünf Punkte bekommen jene älteren Menschen, die entweder nicht mehr mobil genug sind für ihre jetzige Wohnung, oder die sich diese schlicht nicht (mehr) leisten können. Wer speziell in seinem bzw. ihrem Quartier verankert ist und deshalb dort bleiben möchte, kann einen Punkt geltend machen, und zudem gibt es einen Viertelpunkt pro Jahr auf der Warteliste (maximal möglich sind hier vier Punkte).

Wer online oder im «Tagblatt» eine Wohnung gesehen und sich registriert hat, bekundet erst mal sein:ihr Interesse an dieser Wohnung. In einem gewichteten Auswahlverfahren werden aus allen Interessent:innen zehn ältere Menschen zur Wohnungsbesichtigung eingeladen, sieben aus der Gruppe jener, die am meisten Punkte haben,

und drei weitere. Danach können sie sich für die Wohnung bewerben. Ihre Bewerbungsunterlagen werden geprüft, drei Interessent:innen werden zu

Niemand wird ausgeschlossen, nur weil er:sie kein Compi-Fan ist.

einem Gespräch eingeladen, und zu guter Letzt erhält eine:r von ihnen den Vertrag.

Nina Schneider sagte, das System habe unter anderem den Vorzug, dass sich die Menschen aktiv melden können, wenn sie es möchten. Niemand müsse mehr «prophylaktisch» jahrelang auf der Warteliste stehen wie früher. Auch die Entscheidung, in welcher von maximal drei auszuwählenden Siedlungen man dereinst wohnen möchte, fällt weg, man kann sich nun auf alle freien Wohnungen in der ganzen Stadt bewerben. Zudem hätten dank des transparenten Systems auch jene, deren Haus nicht unmittelbar vor dem Abbruch steht, eine faire Chance. Gleichzeitig erhielten die Interessent:innen dadurch, dass alle Wohnungen publiziert würden, einen «realistischen Einblick», fügte Nina Schneider an – den beispielsweise, dass durchschnittlich weniger als 300 Wohnungen pro Jahr frei werden.

Mehr Alterswohnungen nötig

SAW-Direktorin Andrea Martin-Fischer vertiefte zum Schluss, was Andreas Hauri bereits zu Beginn der Medienkonferenz angesprochen hatte: Gäbe es genügend Alterswohnungen, wäre die Vergabe einfacher. Dennoch konnte sie verkünden, dass die SAW, Stand 2022, rund 2100 Wohnungen in 34 Siedlungen hat. Allerdings stehen nie alle zur Verfügung, beispielsweise, weil die Bewohner:innen wegen eines geplanten Ersatzneubaus bereits in eine andere Siedlung umgezogen sind, die Arbeiten am Neubau jedoch noch nicht begonnen haben. Das Ziel laute, bis 2035 mehr als 3000 Wohnungen zu haben. Diese sollen entstehen, indem die SAW sich Bauland beziehungsweise Baurechte für neue Siedlungen sichert, bestehende Liegenschaften übernimmt, im eigenen Bestand nachverdichtet sowie Kooperationen eingeht, beispielsweise mit Genossenschaften. Bereits ab 2025/26 sollen die ersten neuen bzw. erneuerten Wohnungen bezugsbereit sein, und bis 2035 habe die SAW, «wenn alles gut läuft», deren 971 parat, womit sie rund 3000 bis 2035 schaffen würde.

Zum Wahlsieg der SVP bei den Parlamentswahlen in der Schweiz

In der Schweiz gibt es eine Partei, für die das Artensterben kein akutes Problem ist, der Klimawandel entweder als nicht so schlimm erachtet wird oder nicht ernst genommen wird, die eine Politik der Abschottung gegen Europa betreibt, die eine historisch bedingte Neutralität heute anwendet, um nicht Haltung für demokratische Werte gegen Diktatur und Überfall verteidigen zu müssen.

Diese Partei ist nicht bereit, die industrialisierte Landwirtschaft mit ihren ökologischen Folgeschäden zu hinterfragen. Diese Partei bezeichnet den «Sozialismus als grösste Umweltkatastrophe» und im Bereich Umweltschutz stünde die Schweiz «mustergültig» da, gemäss Parteiprogramm, auch wenn das Land europaweit den kleinsten Anteil an Naturschutzgebieten im Verhältnis zur Landesfläche ausweist.

Diese Partei will den öffentlich-rechtlichen Medien die finanzielle Unterstützung entziehen, die im Vergleich zu den Privaten den besten Job während des Wahlwochenendes machten. Diese Partei, die einerseits mehr Autobahnen bauen will, aber gegen die Zuwanderung schimpft, wurde zur stärksten Partei. Ein Trost bleibt, über 71 Prozent der Wählerinnen und Wähler stimmten nicht für die SVP.
Urs Heinz Aerni, Zürich

Das Thema Migration besetzen

Wenn die SP künftig noch mehr Wähler:innen ansprechen möchte, dann muss sie das Migrations-thema selbst besetzen. Die SP kann zeigen, dass die SVP und andere rechte Parteien die Migration in die Schweiz geradezu befeuern. Und sie kann der Wählerschaft klar machen, dass nur eine linke Politik die Menschen schützt und gleichzeitig die Migration in kontrollierten Bahnen hält.

Uns von der SP ist klar, dass wir für eine Politik für alle statt für wenige einstehen. Nur leuchtet dies leider einem Grossteil der Wählerschaft nicht ein. Knapp 30 Prozent der Wähler:innen wählen die SVP. Geschätzte 10–15 Prozent stehen dem bäuerlichen Milieu nahe. 15–20 Prozent der SVP-Wählerschaft wohnen jedoch in Stadt oder Agglomeration. Letztere sind tendenziell wenig privilegiert und müssten eigentlich von ihrer Situation her die SP oder eine andere linke Partei wählen. Diese 15–20 Prozent SVP-Wählenden lassen sich massgeblich durch das Asyl- und Migrations-thema verleiten, gegen ihre eigenen Interessen zu stimmen und eine unsoziale Partei zu wählen.

Sollen oder wollen wir nun extrem oder gar fremdenfeindlich argumentieren, um mehr Leute anzusprechen? Die Antwort ist ein ganz entschiedenes Nein. Wir müssen vielmehr wieder lernen, der Diktion der SVP unsere eigenen Fakten entgegenzuhalten und die SVP und andere rechte Parteien zu entlarven. Und wir müssen lernen, dies der Wählerschaft effektiv darzulegen.

Zwei massgebliche Trends werden in den nächsten Jahrzehnten dazu führen, dass uns das Thema Migration und Asyl noch viel mehr beschäftigen wird: die Klimaerhitzung und die Entwicklung der künstlichen Intelligenz. Diese beiden Trends gesellen sich zu den bereits bekannten Fakten, dass der globale Norden den globalen Süden ausnützt und ihn der wirtschaftlichen Möglichkeiten beraubt.

– Die Klimaerhitzung führt in den nächsten Jahrzehnten zu mehr Wirtschaftsmigration und Kriegsflüchtlingen. Das ist sehr tragisch, aber für eine SVP und andere rechte Parteien ein gefundenes Fressen.

– Die Entwicklung der künstlichen Intelligenz wird unseren Arbeitsmarkt kräftig durchwirbeln. Arbeitnehmer:innen, die sich nicht permanent weiterbilden, können künftig schnell die Stelle verlieren. Das gilt heute vor allem auch für zahlreiche gut bezahlte Bürojobs, die bis vor Kurzem immun gegen solche Entwicklungen schienen. Zahlreiche Personen bleiben voraussichtlich auf der Strecke – oder sie befürchten, auf der Strecke zu bleiben. Für die SVP ein Leichtes, solche Probleme den Migrant:innen in die Schuhe zu schieben.

Wir empören uns regelmässig über die Argumente der SVP und anderer Parteien am rechten Rand. Aber argumentiert die SVP total unplausibel? Eine 10-Millionen-Schweiz? – Die Frage ist eigentlich nur, wann diese kommt und wie wir damit umgehen. Migrant:innen machen Ansässigen die Wohnungen streitig? Dieses Argument ist völlig unfair – alle brauche eine Bleibe – aber nicht

Wir müssen wieder lernen, der Diktion der SVP unsere eigenen Fakten entgegenzuhalten und die SVP und andere rechte Parteien zu entlarven.

komplett falsch. In der Tat blendet das Argument zahlreiche, viel massgeblichere Aspekte aus: Wir brauchen pro Person immer mehr Wohnraum, es gibt vor allem wenige günstige Wohnungen. Die Hauseigentümer können die Mieten immer mehr erhöhen. Es gilt zu verhindern, dass die SVP sogar ein Kernthema der SP neutralisieren kann.

Wenn die SP sich des Themas der Migration nicht bemächtigt, dann stellt sich in 10–20 Jahren nicht die Frage, ob die SVP die 30-Prozent-Marke, sondern die 40-Prozent-Marke knackt und danach

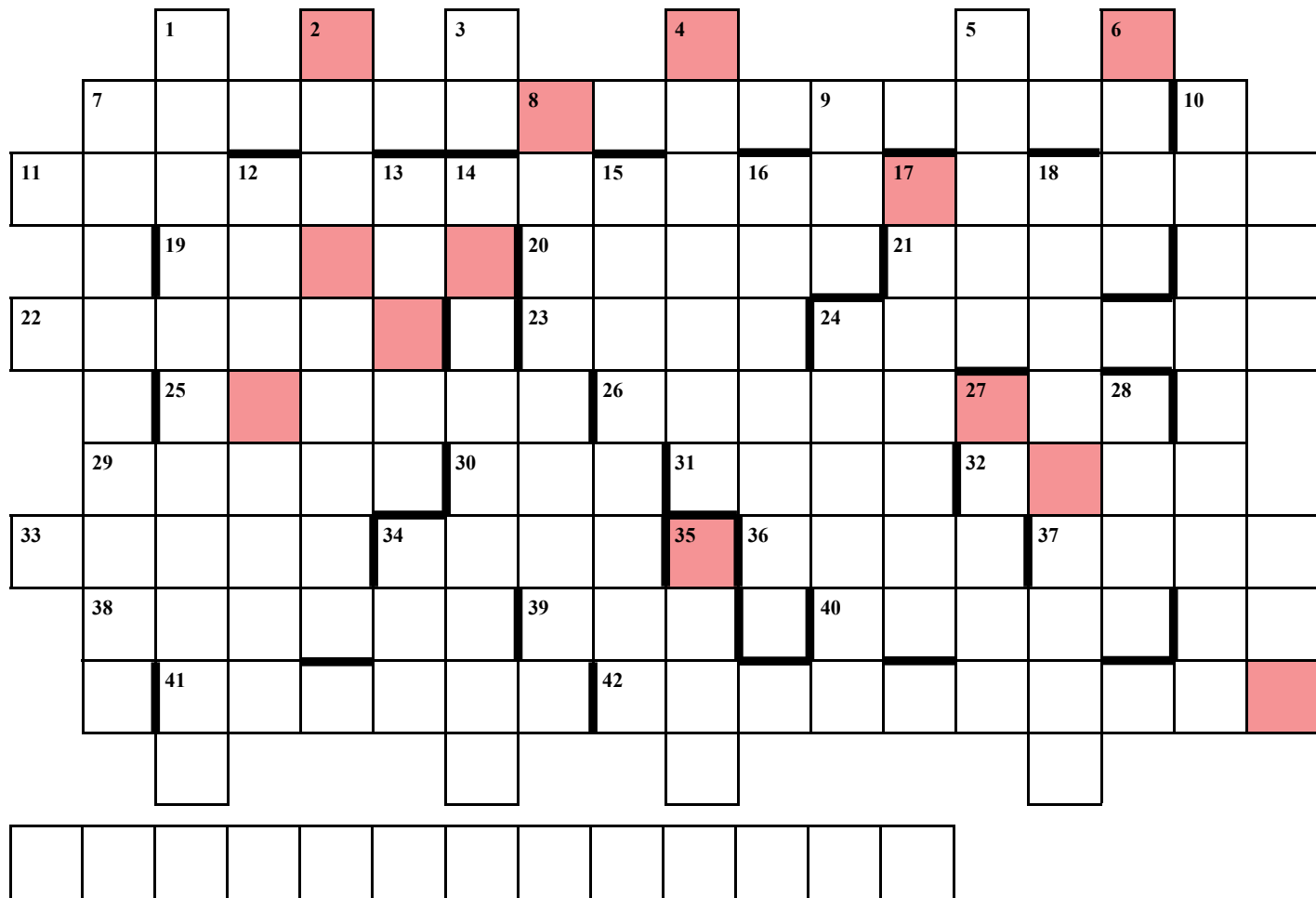
den Staat immer mehr nach ihrem Gutdünken umbaut. Dabei könnten faktenbasierte Argumentation und Schlussfolgerungen im Migrationsbereich die SVP-Tiraden erfolgreich bekämpfen:

- *«Die SVP befeuert die Migration – die SP begrenzt diese.»* – Die SVP befeuert den Klimawandel. Zudem fördert sie den Waffenhandel an Diktaturen und andere zweifelhafte Regimes. Sie fördert damit Kriege und Flüchtlingswellen, zum Beispiel aus afrikanischen Ländern. Die SP bekämpft den Klimawandel und setzt sich dafür ein, dass sich die Leute in ihren eigenen Ländern wirtschaftlich entwickeln können. Wir könnten dies mit einfachen Grafiken und Fakten aufzeigen.
- *«Die Rechte fördert eine unkontrollierte Migration – die SP lenkt Migration in Bahnen und schützt Leben.»* Die SVP zwingt die Flüchtenden über das Meer und über die Balkanroute. Wir setzen uns für ein Botschaftsasyl ein und fördern in den Migrationsländern selbst Ausbildungsoffensiven für Frauen sowie allgemein Jugendliche und junge Erwachsene.
- *«Die Rechte fördert durch eine aggressive Standortpolitik die Einwanderung von Arbeitskräften – die SP setzt sich für die Besetzung der Stellen primär durch eigene Fachkräfte ein.»* Durch Ausbildungsoffensiven und gute Arbeitsbedingungen machen wir die zu besetzenden Stellen im Gesundheitswesen, im Gewerbe und im Bereich Industrie und Technik für die Arbeitskräfte in der Schweiz attraktiver, anstatt immer mehr Leute im Ausland rekrutieren zu müssen.

Die SP kann deshalb mit Herz, Verstand und Mut das Thema Migration aufnehmen, ohne in fremdenfeindliche Stimmung zu verfallen. Herz steht für Menschlichkeit, Verstand steht für faktenbasierte Argumentation und Mut steht fürs Anpacken. Vielleicht könnten wir so in Zukunft einmal das Verhältnis umkehren: SP 30 Prozent – SVP 20 Prozent. Das wäre ein entscheidender Erfolg!

Mischa Kissling, Mitglied der SP6

Was droht Hafenkran in Zürich (laut Bauordnung Art. 43b)?



Lösungswort (markierte Felder von oben links nach unten rechts, generell gilt $I = J = Y$): **Was wir im Hinblick auf die Klimakrise doch leider fast alle noch sind (die weibliche Form für einmal nur mitgemeint).**

Waagrecht:

7. Daher oder so, falls nicht (zwei Worte) Kommunikationsart etwa von Stockbesoffenen. 11. Betrifft Tempus, und ist in meinem Alter (Jg. 56) meist auch der Waschbrettbauch. 19. Ein Agrikulturist, der (zumindest ein wenig) an die Zukunft glaubt. 20. Das andere Symboltier des fünften Kontinents. 21. Vielleicht Grossvaters Lieblingsschmuckstein? 22. Ein Tag im Mai ist (warum eigentlich?) jener für die Luft- oder die Seefahrt. 23. Mit dieser Dativform von Stadt ist meist Rom gemeint. 24. Wird sehr geschätzt für seine zurückhaltende Art. 25. Nicht dasselbe, ob es Schüler:innen den Lernstoff tun oder Gierige, was sich halt grad so anbietet. 26. Das Beispiel – so Erhard Blanck – sei jene des Praktikers. 29. Ein passender Ort für fleghafte Auftritte. 30. Ist (kurz) noch immer das Rückgrat schweizerischer Medi-

envielfalt. 31. Ist dem besten Freund des Menschen wohl der Lieblingsberg. 32. Gesang, der nur buchstäblich dem Kanarienvogel zugeordnet werden kann. 33. Ist eigentlich eine eher Leise. 34. Ist die von rechts hoffnungslos, dann ist eh alles so. 36. Beweis dafür, dass es auch unter Grünen Emporkömmlinge gibt. 37. Das Andenland in Umbriens Hauptstadt. 38. Klingt ganz nach Kultwestern hinter Johnny. 39. Aurora war, was Bewohner:in am Tiber dazu einfiel. 40. Selbige tun es bei Todesfall. 41. Lockt Kolibris, falls nicht was Hebe den Göttern kredenzte. 42. Liegen auf der Bank oder—mit den letzten dreien am Anfang—auch quasi der König der Gemüse.

Den Talon zur Einsendung des Lösungswortes finden Sie auf Seite 8. Einsendeschluss ist am Dienstag, 7. November um Mitternacht.

Senkrecht:

1. Erfährt man sie postum, dann wohl irgendwo im Wald oder auf See. 2. Was Stiftungsfonds zuerst werden muss, bevor er beansprucht werden kann. 3. Kurz, wo eher steht «Auge um Auge», als «liebet eure Feinde». 4. Falls nicht hervorsteht, dann halt von Würde und Feierlichkeit bestimmt. 5. Für sie sind wir Menschen doch alle irgendwie bestechlich. 6. Im Fridolin steckt immer auch eine Art Vorbild. 7. Die jedem Hafenkran in Zürich droht (laut Bauordnung Artikel 43b). 8. Neben der Klimakrise sind – etwa für Greta Thunberg – die anderen Probleme alle so. 9. Ob Lucia und Feliciano klammheimlich für sie arbeiten? 10. Sie – so Alexander Otto Weber – sei das Feigenblatt der Scheinheiligen. 12. Für Liebe und Freundschaft gibt es keine, denn diese sind ein Geschenk. 13. Welcher von bildungs-

sprachlicher Vetterliwirtschaft quasi am ehesten profitiert. 14. Falls kein Grantler vielleicht einer, der seinen Brei nicht mag? 15. Welche hierzulande oft auch als Herr und Frau Schweizer bezeichnet werden und die ... 16. ... so deshalb nicht sind. 17. Der Keramiker weiter westlich ist auch ein Weltbestseller. 18. Kein Fall für den Kürschner, für Tierethiker:in aber ganz akzeptabel. 24. Ein Held sei – frei nach Ralph Waldo Emerson – wer fünf Minuten länger so zu sein vermöge als ein gewöhnlicher Mensch. 27. Waren früher Haare drunter, sind's heute eher die PS. 28. Was der Spatz der Ville Lumière bereute. 34. Liz Gilberts italienisches Vorhaben (Original-Filmsprache) im Film mit dem Beten und dem Lieben. 35. Bietet botanische 26 waagrecht für Tätigkeit von Gfrörlis oder Ängstlichen.

Ungleichgewicht

Wie eine sehr progressive Frau eine Liebschaft zu einem Chauvinisten verdaut.

Die Literaturkritik ist über Margarethe von Trottas Filmrésumé über die Beziehung zwischen Ingeborg Bachmann und Max Frisch gelinde gesagt entsetzt. Wer aber ihre 1039 Seiten Briefwechsel nicht gelesen hat und ohnehin vor dem literarischen Nationalheiligtum nicht vorausseilend in Ehrfurcht erstarrt, kann in «Ingeborg Bachmann – Reise in die Wüste» ein für die Zeit ab ihrem Kennenlernen 1958 recht archetypisches Rollenverständnis beobachten. Ingeborg Bachmann (Vicky Krieps) feilt am Wortsinn, ja der Melodie, ist feingeistig suchend. Mit ihrer Lyrik ist sie bereits ein Star, als sie Max Frisch (Ronald Zehrfeld) kennenlernt. Dieser ist – dem Film gemäss – ihr entgegen ein literarischer Fleissarbeiter, der sich wie ein Uhrwerk allmorgendlich hinsetzt und tippt, während sie ohne Inspiriertheit keinen Buchstaben auf ein Blatt bringt. Er äussert rasch Bedürfnisse, die doch überraschend zustande gekommene Verbindung möge vergleichsweise rasch in eine herkömmliche Form überführt werden. Sie ist skeptisch. Offenbar ist ihr soziales Umfeld um ein Vielfaches grösser als seines, was seine rollenimmanente Eifersucht nährt, und ist darüber hinaus



auch sexuell weitaus aufgeschlossener als er. Die vielen Herzen, die ihr zu Füssen liegen, flattieren ihrem Ego und ihr hedonistisch-bourgeoisem Lebensstil begünstigt wiederum das leichte Knüpfen neuer Bande. Er mag Zürich, sie liebt Rom. In Rückblenden, ausgehend von einer Reise nach Ägypten mit Adolf Opel (Tobias Resch), dem sie nach der sie schwer mitnehmenden Trennung ihr Innerstes offenbart und sich gleich auch noch getraut, ihre insgeheimsten erotischen Wünsche tatsächlich auch auszuleben, erzählt der Film von einer auf beinahe sämtlichen Ebenen auf einem Ungleichgewicht balancierenden Zuneigung, die aber praktisch von sehr viel Frustration begleitet ist. Sie ist die ungemein moderne Frau, er der chauvinistische Pflöck. *froh.*

«Ingeborg Bachmann – Reise in die Wüste» spielt in den Kinos Houdini, Le Paris.

Nerd

Wer gegen die Bank wettet, verliert. Ausserhalb eines Casinos heisst sie Wall Street.

Keith Gill (Paul Dano) betreibt als «Roaring Kitty» im Keller einen Börsenblog. Weil er vom realen Potenzial der Firma Gamestop überzeugt ist und deren Börsenwert für unterschätzt hält, rät er zum Aktienkauf. Der Kurs liegt bei 3.85 US-Dollar. Derweil geht ein Risk-Capital-Duo mit einer Börsenhandelsapp online, die ohne Bank und ohne deren Spesen funktioniert. Roaring Kitty viral und sehr viele Menschen von der Studentin bis zum Krankenpfleger halten Keiths Argumente für plausibel und investieren. Der Kurs von Gamestop steigt und steigt und steigt. Auf der entgegengesetzten Seite stehen zwei sogenannte Anlageberater, die ihrerseits bereits dermassen viel Geld, also das ihrer Kunden, darauf verwettet haben, dass Gamestop bankrott geht, dass ihnen dieses unerklärliche Börsengeschehen unheimlich wird. Graig Gillespie verfilmt mit «Dumb Money» eine reale Rally, in der Tausende von Kleinsparer:innen gegen die Übermacht der Börse gewettet hatten, ohne dass sie sich dessen bewusst gewesen wären. Denn wenn sich ein Anlageberater vom anderen Anlageberater, theoretisch einem Konkurrenten, husch mal Milliarden Dollar ausleihen kann, um



selbst nicht unterzugehen, ist klar, wie der Hase läuft. Dramaturgisch ist der Film sehr US-amerikanisch simpel auf Emotionalisierung zugespielt, aber das Game dahinter wird dafür umso einfacher plastisch darstellbar. Der mit dem grossen Säckel gewinnt, kennt die wichtigeren Leute an den entsprechenden Schaltstellen und so kommt es, gegen aussen wie von Zauberhand, dass die Börsenhandelsapp exakt dann ihren Dienst verweigert, wenn den Anlageberatern durch ihre Fehlspekulation das Wasser bis zum Hals steht und erst wieder funktioniert, als die Marktmacht der Einzelanleger:innen gebrochen ist. Im Nachhinein unternimmt die Börsenaufsicht ein Strafuntersuchung, aber den Kleinsparer:innen nützt das zu diesem Zeitpunkt nichts mehr. *froh.*

«Dumb Money» spielt in den Kinos Abaton, Arena, Corso, Frame, Houdini, Piccadilly.

Isoliert

Selbstermächtigung geht im Fall von Etero Hand in Hand mit sozialer Abschottung.

Ob die Hauptfigur in Elene Naverianis («Wet Sand») neuestem Film «Blackbird Blackbird Blackberry» über hellsichtige Fähigkeiten verfügt, bloss sehr fantasievoll tagträumt oder vielleicht doch einen klitzekleinen Hau weg hat, ist für die Figurenentwicklung und die Filmstimmung von keiner grossen Bedeutung. Die mittelalte Etero (Eka Chavleishvili) lebt in einem georgischen Dorf, in dem das Matchentscheidende per se ein Mann zu sein hat. Ihr Vater wie ihr Bruder sind tot, was sie in den Augen ihres direkten Umfelds als annähernd nicht existent erscheinen lässt. Um die allabendliche Gerüchteküche anzukurbeln, ist sie als Sujet dennoch willkommen. Denn hier wissen alle, wie ein anständiges Verhalten auszusehen hat.



Wer sich widersetzt, fällt aus jedem Rennen und sei es eine naheliegende Frauensolidarität. Das einzig wichtige für Etero war es ihr ganzes Leben lang, sich nicht heiraten lassen zu müssen. Das hat sie erreicht, aber der soziale Preis ist hoch. Mit dem alle paar Wochen vorbeiziehenden Lieferanten Murman (Temiko Chinchinadze) geht sie zwar unvermittelt eine vergleichsweise dröge-pragmatische wirkende Liaison ein, aber es wirkt vielmehr, als wäre Beischlaf auf ihrer Bucketlist noch abzuhäkeln, als dass sie sich davon irgend eine Veränderung für ihr geruhsam dahinplätscherndes und überaus ereignisarmes Leben verspräche. Die Dorfgesellschaft, die Elene Naverianis hier zeichnet, ist scheinheilig freundlich bei zeitgleich hinterhältiger Boshaftigkeit, wenn es darum geht, jemand Abwesenden verbal mit Dreck zu bewerfen und zu desavouieren. Die Pension, deren Erreichen Etero seit Jahren schon hauptsächlich harret, scheint in dieser tendenziell sozial lebensfeindlichen Umgebung überhaupt nichts zu sein, worauf es sich zu freuen lohnt. Aber Etero bleibt stoisch. Bei ihrem Dickkopf, ihrem eigenen Willen, ergo auch ihrem Zukunftswunsch. Etwas anderes steht auch gar nicht zur Debatte. *froh.*

«Blackbird Blackbird Blackberry» spielt im Kino Riff Raff.

Nach(t)klänge aus dem gemeinsamen Sprechsaal

Samstag, 28. Oktober

8.30 SWR: «**Schlechte Lehrkräfte.**» Wie Schulen mit ihnen umgehen. Silvia Plahl fragte nach.

11.00 DLF: «**Zeitzeuginnen im Gespräch.**» Heute die Schweizer Diplomatin Heidi Tagliavini. Sie war laut Wikipedia ab 1982 im diplomatischen Dienst des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten und «international bekannt als Leiterin heikler Missionen der internationalen Hilfe und Friedenserhaltung». Parallel dazu bei SRF 2 die Zweitausstrahlung der «Musik für einen Gast» mit Marc Graf, Professor für forensische Psychiatrie.

17.00 SWR: «**Zeitgenossinnen.**» Irina Scherbakowa, Friedensnobelpreisträgerin. Sie war Mitbegründerin der Menschenrechtsorganisation «Memorial» und bleibt auch im Exil eine Kämpferin für ein demokratisches Russland. Sie beklagt als Historikerin, dass kritische Stimmen zu Russland lange zu wenig Gehör fanden: «Wir haben immer wieder gesagt, wohin die Reise geht.»

19.00 SWR: «**Sarah Jane.**» Krimi in zwei Teilen. Nach dem Roman von James Sallis. Radiofassung: wittmann/zeitblom. Sarah Jane ist ein guter Cop, aber mit komplizierter Vergangenheit: Aufgewachsen in einer Kleinstadt, bekam sie als jugendliche Ausreisserin Probleme mit dem Gesetz, wurde zwangsweise zur Army eingezogen, heiratete nach der Rückkehr den absolut falschen Mann ... Fortsetzung in einer Woche!

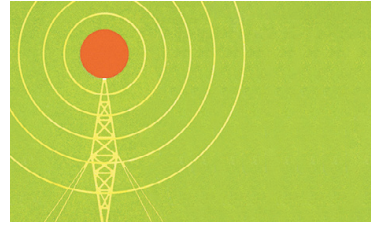
20.00 DLF: «**Aus dem Literarischen Colloquium Berlin.**» Lesungen von und Gespräche mit Michael Krüger, Hanser-Verleger, Zeitschriftenherausgeber, Akademiepräsident sowie Mitbegründer von Buchhandlungen und Lyrik-Kabinetten. Nun hat der 80-Jährige ein Buch zu seinen Erinnerungen und Begegnungen verfasst. Gleichzeitig bei SRF 2 der Schluss von «Der Fetzen.» Nach dem Buch des französischen Journalisten Philippe Lançon, der beim Terroranschlag auf das Satiremagazin «Charlie Hebdo» schwer verletzt worden war.

21.00 SRF 2: «**Neue Musik auf dem Sofa.**» Gäste von Benjamin Herzog sind die Pianistin Simone Keller und der Sänger Jean-Christophe Groffe.

22.00 DLF: «**Körper, Stimmen, Technosphäre.**» Ingo Dorf Müller berichtet im Atelier neuer Musik über die US-amerikanischen Pionierinnen der Vokalperformance. Parallel dazu bei SWR 2 in der Jazztime: «Hochoben heisser Rhythmen.» Henry Altman zur Geschichte des Latin Jazz in New York. Und vor sowie nach Mitternacht ist hier eine Premiere angesagt: «Krähe privat.» Hörspiel von Ulf Stolterfoht (Text) und Thomas Weber (Musik). Abschluss einer «grossen Krähe-Trilogie». Geliefert werde «ein liebevoll kommentiertes Verzeichnis der Hit-Singles aus Krähes Vorlass, kongenial begleitet und nachvollzogen vom Kammerflimmer Kollektief. Krähe singt dazu ruppig improvisierte Melodien.»

23.00 DLF: «**Die Welt als gemeinsamer Sprechsaal.**» Eine Lange Nacht über 100 Jahre Radio in Deutschland. Gestaltet von

Christian Bleses und Claudia Kattanek. «Achtung, Achtung! Hier ist die Sendestelle Berlin im Vox-Haus, auf Welle 400



Meter.» So tönte es am 29. Oktober 1923 aus den rund 250 Radiogeräten, für die es damals eine Lizenz gab. «Wir machen Ihnen davon Mitteilung, dass am heutigen Tage der Unterhaltungsrundfunk-Dienst mit Verbreitung von Musikvorführungen auf drahtlos-telefonischem Wege beginnt.» Hier sollen zum Jubiläum wichtige Aspekte der Entwicklung des Mediums beleuchtet und dazwischen akustische Perlen, aber auch «Hörbeispiele aus den dunkleren Kapiteln der deutschen Radiogeschichte» präsentiert werden.

Sonntag, 29. Oktober

8.30 SWR: «**So funktioniert nachhaltiges Bauen.**» Science Talk mit Dirk Hebel, Professor am Karlsruher Institut für Technologie. Und bei SRF 2 in den Perspektiven: «Thailänderin heiratet Schweizer.» Léa Burger beleuchtet religiöse Traditionen.

9.00 DLF: «**Kalenderblatt.**» Vor 100 Jahren: Geburtsstunde des deutschen Rundfunks.

9.30 DLF: «**Das Erzählen des Ichs.**» Essay von Daniel Schreiber. Er befasst sich mit einer längst gängigen Erzählform, die aber «der auktorialen Tradition grosser realistischer Romane» entgegelauf.

11.00 SRF 2: «**Zwei mit Buch.**» Im Familiengestrüpp: Philipp Oehmkes «Schönwald.»

12.00 SWR: «**Warum deutsche Frauen zum Islam konvertieren.**» Julia Ley über Alman-Musliminnen.

13.30 DLF: «**Zwischentöne.**» Musik und Fragen zur Person. Johannes Groschupf, Krimi-Autor.

14.00 SWR: «**Die Verhältnisse zum Tanzen bringen.**» Oder: Die Jukebox der Gastarbeit. Feature von Manuel Gogos zum 100. Jahrestag der Gründung der Türkei. Überraschung! «Gastarbeiter» haben Musik gehört! Und getanzt! Und gefeiert! Zudem waren natürlich Hunderttausende heimwehgeplagte (beispielsweise) Türken ein guter Markt. Der bedient wurde. Das blieb den Deutschen allerdings weitestgehend verborgen. Und das, obwohl Yüksel Özkasap 1973 ihren Hit «Almanya'ya» doppelt so häufig verkaufte hat wie Vicky Leandros ihr «Theo wir fahren nach Lodz» ...

15.00 DLF: «**Im Zeitraffer durch die Epochen.**» Fabian Elsässer befasst sich in «Rock et cetera» mit Evan Yushman und seinem Projekt Ghost Woman. Und in «Zur Person» bei SWR 2 Kultur stellt Theodora Mavropoulos die Sängerin und Komponis-

tin Savina Yannatou vor, in ihrem musikalischen Schaffen auch «eine Zeitreisende.»

16.30 DLF: «**Leck im Labor.**» Die nächste Pandemie als Gedankenexperiment. Arndt Reuning in Forschung aktuell.

18.00 SWR: «**100 Jahre Radio.**» Ein ARD-Radio-Kulturevent. Max Goldt – live! Neben seinen Büchern hat der Autor viele Hörspiele und Hörbücher veröffentlicht, seit den 80er-Jahren schreibt er Dramolette in Form von Dialogen oder fiktiven Radiointerviews, die er dann mit verteilten Rollen liest. Aus gegebenem Anlass gehe es hier «um Schnittstellen zwischen Alltag und medialer Wirklichkeit», «ausgefeilt, intelligent und elegant.»

20.00 DLF: «**Der Mond steht schief.**» Tobias Degenhardt offeriert eine Radiostunde für Menschen mit Rhythmusstörungen.

23.00 SWR: «**Das Schallspiel entsteht, wenn Drähte klingen.**» Friedrich Knilli und sein Medienbegriff. Radioessay von Maria Knilli. Es geht um ihren Vater, der in den 1960er-Jahren als streitbarer Erfinder der Medienwissenschaft und Erneuerer des Hörspiels galt. 2022 zieht er, 91-jährig und halb erblindet, in ein Pflegeheim. Da schlägt ihm die Tochter ein Gespräch über sein Leben vor: Was hat seine Kindheit in einer Schneiderfamilie mit der Arbeit als avantgardistischer Autor und Hochschulprofessor zu tun? Daraus resultiert «Radio im Kopf». In diesem Essay nun reagieren der Medienarchäologe Siegfried Zielinski und der Radiomacher Götz Naleppa auf Ausschnitte aus jenem Text und die letzten Thesen ihres kühnen Kollegen. Anlass auch dazu: 100 Jahre Radio!

Montag, 30. Oktober

8.30 SWR: «**Wie falsche Vorstellungen Frauen schaden.**» Lydia Jakobi zum Mythos Jungfernhäutchen.

15.00 SWR: «**Unikate und viele persönliche Geschichten.**» Vera Pache hat sich mit Auktionatorinnen getroffen.

Dienstag, 31. Oktober

8.30 SWR: «**Landwirte müssen umdenken.**» Leonie Jost über reiche Ernte mit weniger Pestiziden.

15.00 SWR: «**Freiheit eines Instrumentenbauers.**» Lothar Nickels über das Anti-Stress-Cello Campanula.

19.15 DLF: «**Hörbild mit Viola.**» Lutz Seiler, der Roman «Kruso» und der Deutschlandfunk. Feature von Matthias Strässner. Dieser befragte den Schriftsteller zu Radioerinnerungen in den Schicksalswochen des Jahres 1989. 2015 produziert.

20.00 DLF: «**Ich fühl's nicht.**» Nach der Graphic Novel von Liv Strömquist. 2. Teil.

21.00 SWR: «**Die halbe Welt.**» Komponist*innen aus dem Iran. Florian Heurich in der Jetztmusik.

22.00 DLF: «**Abriss deutscher Kulturgeschichte?**» Sylvia Systemans zur Zukunft der Rundfunkstudios.

Mittwoch, 1. November

8.30 SWR: «**Deshalb brauchen wir Geschichten.**» Ralf Caspary im Gespräch mit dem Kognitionswissenschaftler Fritz Breithaupt.

10.00 DLF: «**Agenda.**» Weltweite Gewalt. Wie können Menschen friedlich miteinander auskommen? Parallel bei SWR 2 Kultur: «Dennoch breite die Arme aus.» Ein poetischer Zwischenruf. Texte von Rose Ausländer, Hilde Domin, Paul Éluard, Günter Kunert, Jacques Lusseyran und Kompositionen von Christoph Haas.

14.00 SWR: «**Radau um Kasperl.**» Kinderhörspiel von Walter Benjamin. Eine Reprise im Rahmen von 100 Jahre Radio.

15.00 SWR: «**Archivradio.**» DDR-Prozesse gegen Nazi-Verbrecher.

17.00 / 22.00 SWR: «**Zeitgenossinnen.**» Elisabeth Bronfen, Kulturwissenschaftlerin.

18.20 SWR: «**Die vierzig Tage des Musa Dagh.**» Hörspiel nach dem Roman von Franz Werfel. Die zweite Hälfte folgt am Sonntag!

20.00 SRF 1: «**Friss oder stirb!**» Eine kulinarische Roadshow mit Rebekka Lindauer. Und bei SRF 2: «Real und imaginär.» Volksmusik im Spiegel der Neuen Musik.

21.00 DLF: «**Zingsheim braucht Gesellschaft.**» Die politische Radioshow feiert 100 Jahre Radio auf ihre Art. In einer Woche noch mehr davon!

Donnerstag, 2. November

15.00 SWR: «**Deutsch ist Dada.**» Der Musikkabarettist Thomas Prospero unterrichtet geflüchtete Männer.

20.00 SRF 2: «**Ustrinkete.**» Highlights vom Alpentöne Festival 2023.

21.00 SWR: «**Was wird hier eigentlich gespielt?**» Iris ter Schiphorst & Felicitas Hoppe komponierten für Sprecherin, Sänger-Performerin, Ensemble und Elektronik.

Freitag, 3. November

15.00 SWR: «**Äusserste Aussengrenze der EU.**» Die vergessene Flüchtlingskrise im Indischen Ozean. Feature von Fabian Federl.

20.00 DLF: «**Being a Story.**» Von der Kraft des Erzählens. Feature von Janko Hanushevsky. Und bei SRF 2 sind «Klänge der Freiheit» angesagt. Rückblenden zu Folk-Festivals auf der Lenzburg in den 1970er-Jahren.

22.00 SWR: «**Nacht der Poet:innen.**» Der erste Teil eines Abends der komischen Literatur mit Sandra Da Vina, Uta Köbernick und andern.

DLF/Deutschlandfunk – 100,6 und 105,1 MHz. SWR/Südwestrundfunk 2 – 90,4 und 97,9 MHz auf UKW sowie in digitalen Kanälen und Netzen. Die allermeisten dieser Sendungen finden sich auch im Podcast-Angebot!

Radiogeschichte(n) – lesen und sehen

«Achtung, Achtung, hier ist die Sendestelle Berlin Vox-Haus auf Welle 400 Meter.» So startete am 29. Oktober 1923 der Rundfunk in Deutschland. 100 Jahre Radio! Das wird von den Sendern mit reichlich O-Ton gewürdigt. Ein vielfältiger «Zeitbilder»-Band liefert die Geschichte auch zum Lesen und Sehen. Zu beziehen ist er bei der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn. Eher etwas für Fachleute oder Freaks wie mich. Aber die mit Historischem verknüpften medienpolitischen Lektionen verdienen allgemeine Aufmerksamkeit.

Im ersten Jahrzehnt entgleist

Konzessioniert waren beim Start des Dienstes zur «Verbreitung von Musikvorführungen auf drahtlos-telefonischem Wege» in Berlin rund 250 Geräte. In der Zeit extremer Inflation wurden für eine Anmeldung sagenhafte 350 Milliarden Mark bezahlt. Nachrichten waren im Krisenumfeld heikel. Eine erste Presseschau enthielt am 9. November die Meldung vom erfolglosen Hitler-Putsch in

In mehreren Beiträgen werden auch «Zukünfte des Radios» beleuchtet. Keiner klingt im Kern pessimistisch.

München. Joseph Rauscher, der in Berlin eigenständige journalistische Angebote aufzubauen begann, empfahl, sich beim Formulieren stets einen Arbeitslosen als fiktiven Hörer vorzustellen – «als Angehörigen der jetzt empfindlichsten Schicht». Informationen müssten auch «für seinen Gebrauch» geeignet und für alle verständlich sein.

Vielleicht hätte solches Bemühen in die Richtung des von Bertolt Brecht formulierten Ziels führen können, «aus dem Radio eine wirklich demokratische Sache» zu machen, ja sich gar dem Traum von Albert Einstein zu nähern: Der sprach 1930 bei der Eröffnung der «7. Grossen Deutschen Funkausstellung» von der einzigartigen Funktion des neuen Mediums, «im Sinne der Völkerverständigung» zu wirken. Doch nach der Reichstagswahl, bei der die NSDAP stärkste Partei wurde, verlor Rauscher seine Position, und ab Mai 1933 wurden alle Funkhäuser dem Propagandachef Hitlers unterstellt, der das «allermodernste und allerwichtigste Massenbeeinflussungsinstrument» zu nutzen wusste und mit seinem billigen «Volksempfänger» tatsächlich ein Massenmedium schuf.

Radio-«Reeducation» nach 1945

Nach dem in Radioreden beschworenen «totalen Krieg» wurde der Rundfunk der West-Zonen

nach britischem Vorbild neu strukturiert. Zu den inhaltlichen Zielsetzungen gehörte explizit eine demokratische «Reeducation». Doch die war vom Kalten Krieg mitgeprägt, der in Deutschland beidseits ganz besondere Blüten trieb. So sollte etwa RIAS Berlin, das Radio im amerikanischen Sektor, für den Osten unhörbar werden. Noch klingt mir jenes Jaulen der Störsender im Ohr, das bissige Sprüche der «Insulaner» auf der Mittelwelle überdeckte. In der DDR sorgte ein staatliches Rundfunkkomitee für langweiligere Kost. Dafür gab es in den Wendejahren dann Aufbruch live. Vorab ein Langwellensender aus Ostberlin faszinierte mich als Exempel offen engagierter Berichterstattung. Derartiges im Rückblick gespiegelt zu sehen, oft von mehreren Beteiligten mit unterschiedlichen Akzenten, ist spannend.

Auch die Herausforderung durch TV-Konkurrenz, der Einzug privater Sender und im «dualen System» erfolgte Veränderungen sind Themen: Wie aus dem Radio für alle eine Flut von Angeboten für immer speziellere Zielgruppen wurde. Was der Podcast-Boom bewirken könnte... Gleich in mehreren Beiträgen werden die «Zukünfte des Radios» beleuchtet. Keiner klingt im Kern pessimistisch.

Leichtfertiges aus der Schweiz

Der letzte, den Nathalie Wappler als Direktorin von Schweizer Radio und Fernsehen zum deutschen Geburtstag beisteuert, taxiert «die neue Angebotsvielfalt als Chance». Aber es geht bei ihr primär um Programmformen, zusätzliche Verbreitungskanäle. War da nicht ein Auftrag, sogar Sendungsbewusstsein? Wieder spürte ich beim Lesen die Leere, welche mich als Radiohörer bei SRF zunehmend irritiert. Vorn im Buch war doch noch von einem «gesellschaftlichen Wert» des öffentlich-rechtlichen Systems die Rede, «den die Menschen ihm zuschreiben und für den sie bereit sind, auch in Zukunft den Rundfunkbeitrag zu zahlen». Gut zu wissen, dass inzwischen viele dessen akute Gefährdung sehen. Das prognostizierte Ja zur sogenannten Halbierungsinitiative würde dem audiovisuellen Service public zur Neugestaltung notwendige Mittel entziehen. «Wer Medien halbiert», warnt die Allianz für Medienvielfalt, «macht sie kaputt». Für eine erneut bedrohte Demokratie verheerend.

Hans Steiger

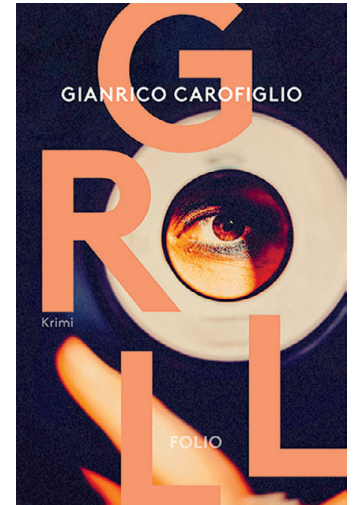
100 Jahre Radio in Deutschland. Reihe Zeitbilder. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2022, 279 Seiten, mit Direktversand 27 Euro. Argumente gegen die «Halbierungsinitiative»: www.pro-medienvielfalt.ch



Krimi der Woche

Der Autor Gianrico Carofiglio arbeitete als Staatsanwalt (speziell gegen die Mafia), als Richter und Senator. Dabei befasste er sich intensiv mit Verhörtechniken und dem Gebrauch und Missbrauch von Sprache. Das kommt in «Groll» ausgiebig zur Geltung. Den Roman kann man als Krimi, aber auch als Entwicklungsroman lesen.

Im Zentrum steht Penelope Spada. Sie betreibt, seit sie die Staatsanwaltschaft verlassen musste, eine Art Detektei. Sie ist einsam, neigt zu Depressionen, hat seit Jahren nur noch Gelegenheitssex und keine



längere Beziehung oder Freundschaft. Sie ist immer noch ausgesprochen fit. Die ehemalige Stabhochspringerin trainiert täglich in einem Park, den sie mit ihrer Hündin aufsucht. Dort lernt sie Alessandro, einen Lehrer und Hundeflüsterer kennen. Es entsteht soviel Vertrauen, dass es zu einer Liebesgeschichte werden könnte. Jedenfalls erzählt sie ihm und damit auch uns als bisher einziger Person, wie sie ihren Job bei der Staatsanwaltschaft wegen übergriffiger Ermittlungen verlor.

Parallel dazu ermittelt sie ohne grosses Engagement für Maria. Deren Vater, ein berühmter Chirurg, neu verheiratet mit der unbedeutenden, aber sehr schönen und viel jüngeren Schauspielerin Lisa, kam durch einen Herzinfarkt ums Leben. Sie glaubt nicht an den Unfall und ist überzeugt, dass Lisa ihn umgebracht hat oder umbringen liess. Maria ist auch deshalb so skeptisch, weil sie vom Notar erfuhr, dass ihr Vater, mit dem sie kaum mehr eine Beziehung hatte, recht kurz vor seinem Tod ein neues Testament aufsetzen wollte, das sie und ihre Mutter deutlich besser gestellt hätte. Penelope Spada nimmt den Auftrag auch an, weil der Chirurg zu einer Freimaurerloge gehörte, die bei ihrem Fall als Staatsanwältin eine grosse Rolle gespielt hatte.

Die beiden Hauptgeschichten kommen etwas zusammen, aber sie lösen sich nicht wie bei den meisten Krimis kompliziert oder einfach auf. Vieles bleibt vage, auch wenn der Fall am Schluss aufgeklärt ist. Die Faszination des Buches liegt ganz klar nicht in der Spannung oder Story, sondern in den mitunter philosophischen und psychologischen Dialogen, die Penelope mit andern und vor allem mit sich selber und ihrer Hündin führt. *kl.* Gianrico Carofiglio: **Groll**. Übersetzung durch Verena von Koskull. Folio Verlag 2023, 236 Seiten, 37.90 Franken.

Blööök

Die Luftwurzeln der Ausstattung stehen für die vergebliche Suche nach einer Haltung.

Sie haben mit den Armen geflattert und sind nicht abgehoben, ein Tänzchen gewagt und sind über die eigenen Füße gestolpert, sich im chorischen Hurragesang versucht und sind an der Tonart vorbeigeschrammt. Bis Vincent Basse vorschlägt, es doch aus der Perspektive von Schafen noch einmal zu versuchen, und so kriechen sie in ihrer Ziellosigkeit mit Fellmützen behütet umher. Das Martyrium ist wider politmedialer Selbstinszenierung hierzulande aus der Mode und dermassen einschlägig besetzt, dass Alternativen regelrecht krampfhaft, dafür mit umso mehr Inbrunst herbeigerebet werden wollen. Oder müssen.

Schliesslich steht auf dem Abendzettel «Johanna», nach dem Heiligen Sebastian die katholische Märtyrerin schlechthin, und nach Friedrich Schil-



(Bild: Sinje Hasheider)

ler, was allerdings in der Paarung mit der Regisseurin Leonie Böhm erfahrungsgemäss zugleich eine grösstmögliche Freihändigkeit bedeutet. Übersetzt auf die zeitlose Krux, sich gemeinhin zuvorderst in die Reihe derer drängeln zu wollen, die fordern, dass «es» so nicht weitergehen könne, während Scham, Mutlosigkeit und Planfreiheit die beabsichtigte heroischen Pose in eine verdrückt-verkorkte Ungelenkheit überführt.

Wiebke Mollenauer kann sich noch so heiser plärren, Maja Beckmann sich noch so verzückt lieblich säuselnd verstellen, der Grundproblematik ist so nicht beizukommen. Ohne ein jede Faser durchdringendes Feuer ergo einer tatsächlichen Not scheitert jeder Ansatz zum Aufbruch an der zu überwindenden Klippe der Komfortzone, also verkehrt sich die halbherzige Look-a-like-Pose ins Lachhafte.

So erhält die Tragik zwar einen Anstrich von ätherischer Souveränität, die sich hier aber selbstredend als Kompletterirrung entblösst, sich allein auf ein kolossales Unvermögen reduziert. Der Aufruf zum Aufstand verpufft, die sogenannte noble Zurückhaltung obsiegt, derweil das gemurmelte Pfluttern raffiniert und als gefühlte Teilhabe die Selbstzufriedenheit nähren kann. *froh.*

«**Johanna**», bis 23.11., Schauspielhaus, Zürich.

Universell

Über die Reflektion der urgrossmütterlichen Fluchtgeschichte ins Allgemeingültige.

Woher jemand kommt, inklusive dem Nachtrag, so wirklich, ursprünglich, soll eine Rolle spielen, weil sich eine Gemeinschaft so einfacher untereinander in Einzelmasken separieren lässt? Der musikalische Erzählabend «Tanz zur Tragödie» weist nur schon musikalisch im Rembetiko auf die Unsinnigkeit hin, Kulturen als voneinander unabhängige Planetensysteme überhaupt nur schon denken zu wollen, ganz zu schweigen von akademischen Disputen über sogenannte Aneignungen. So wie sentimentale Gefühle wie Heimweh alle betreffen, die aus welchen Gründen auch immer in die Ferne zogen oder ziehen mussten, so ergänzen sich die Einflüsse der verschiedenen an einem geographischen Schmelztigel vereinten Kulturen zu einer neuen Klanglandschaft. Eine, die das Gemeinsame in den Mittelpunkt stellt und darüber das Trennende beinahe zu vergessen bereit ist. Als eine der wenigen Überlebenden der Katastrophe von Smyrna gelangten Elena Mptsinis Ahninnen über die Fabrikbeschäftigung im Ruhrpott in die Schweiz, wo sie geboren wurde, aufgewachsen und eingebürgert ist. Mit dieser Erfahrung im Gepäck blickt sie im Text von Boni Koller für «Tanz



(Bild: rodi-kultur.ch)

zur Tragödie» einigermassen konsterniert auf die aktuellen Tendenzen der Verweigerung eines gemeinsamen Völkerverständnisses. Kokett stellt sie fest, dass ausser dem Adel eh niemand die eigene Familiengeschichte über mehr als drei, vier Generationen kenne, wir ergo alles Migrant:innen auf die eine oder andere Weise seien und appelliert so an eine herzliche Weltoffenheit. Der Gesang von Lida Doumouliaka zu den Klängen von Ioanna Seira, Christian Vandersee und Jorgos Sergiou verstärkt diesen empathischen Universalismus auf eine eindringlich berührende Weise. Gesangliches Schluchzen ist über jede Sprachbarriere hinaus erkennbar und tippt dort an, wo ein Herz schlagen müsste. Wut auch. Fast könnte man meinen, es wäre diese unmittelbare Nähe, die ursächlich für ein Fremdeln stünde. *froh.*

«**Tanz zur Tragödie**», 22.10., Maximtheater, Zürich.

Nineties

Edouard Hue choreographiert seine sieben Tänzer:innen als 90ies-Showcase.

Der Sound von Jonathan Soucasse schreibt eine rhythmisch mehrheitlich gleichbleibende Mini-geschichte der elektronischen Klubmusik: Auf Drum'n'Bass folgt harter Techno folgt melodioserer House. Störgeräusche inklusive. Die sieben Tänzer:innen in «Dive» gemahnen oft an eine Afterhour-Szenerie. Alle sind irgendwie in sich selbst versunken mit dem individuellen Ausdruck der sie durchdringenden Bässe und Höhen beschäftigt, blicken in einer offensichtliche einander sehr vertrauten Runde aber auch immer wieder auf und lassen sich auf Battle-ähnliche Situationen ein, die rein energetisch für neuen Schub und wechselnde Paarungen sorgen. Schabernack inklusive. Sobald sich indes das gesamte Ensemble der Genfer Beaver Dam Company in einer schwarmgleichen Menge im selben Takt bewegt, verändert sich die Gemengelage hin zu einem Showcase, wie dies als bildspannungsanreicherndes Element in frühen Musikclips gern eine Anwendung fand. Tänzerisch versucht Edouard Hue eine Dramaturgie herzustellen: Aus minimalistischem Ausdruck in Kleinsten erwächst eine Gruppendynamik, die vom Boden in die Höhe treibt und zu einer ausgelas-



(Bild: Gregory Batardon)

senen Freude mutiert, um wiederum in eine eher räsonierte Disziplin der Gesamtwirkung zurück auf den Tanzteppich gezwungen zu werden. Allein die Musikspur in ihrer Dominanz verhindert, dass die Gesamtstimmung der Aneinanderreihung von Vexierbildern eine wechselvolle Dynamik erfährt. Mitunter beschleicht einen gar die Ahnung, der selbstgenügsam konsumorientierte Hedonismus dieser Epoche würde hier als alles einschnürendes Korsett dargestellt, innerhalb dessen beschränktem Bewegungsradius eine Entfaltungsfreiheit nur marginal überhaupt durchsetzbar sei. Eine Egozentrik, die einer Ichentwicklung diametral zuwiderläuft und statt verinnerlichter Befriedigung allein das äussere Erscheinen im Blick hat. Heute davon übriggeblieben ist die Freude am gedankenlosen Rasen auf der Überholspur einer Einbahnstrasse. *froh.*

«**Dive**», 20.10., Kurtheater, Baden.

«Pietät ist schon verdammt wichtig»

Reflexe altern schlecht, respektive bleiben in ihrer Entwicklung während der Pubertät stehen. Mike Müller lädt zum «Klassentreffen» und zelebriert das allseitige Bemühen, eine bella figura abzugeben. Wider Erwarten gereicht dies häufig nicht zum eigenen Vorteil.

Thierry Frochoux

Die Gemeinschaft ist wie bereits im Vorgängerprogramm der «Gemeindeversammlung» sehr überschaubar. Das Dorf ist klein, alle wissen alles voneinander. Und vergessen, geschweige denn vergeben, wird nicht. Wer früh die Fortüne in der Fremde suchte, ist untendurch, wer spät zum Kollektiv stiess, bleibt für immer fremd. Trotz allem trifft sich der Jahrgang kurz vor seinem Sechzigsten, lässt eine nachmittägliche Visite der neuen Glacéfabrik von René über sich ergehen und ist kurz vor 20 Uhr, wenn das Trinken nachlassen wird, weil selbst bezahlt werden muss, redlich darum bemüht, ein weiteres Eskalieren abzuwenden. Ruth, die für den Kantonsrat kandidiert, steht zuvorderst, wenns ums Organisieren geht, weil jedes Licht, das auf ihren bescheidenen Leistungsausweis fällt, all die Schatten der Vergangenheit vergessen lässt. Andi, der Co-Leiter des Treffens wiederum ist peinlich darum besorgt, dass seine überragende Karriere in Beruf, Politik und Militär gerade nicht an die grosse Glocke gehängt wird. Nur keine Neider wecken, schon gar keine schlafenden Hunde.

Neurosenkarussell

Damits nicht in eine Egoshow ausartet, schlägt Ruth vor, die ehemaligen Schüler:innen sollen sich zu Zweierteams sammeln, und nach einem 15-minütigen Austausch solle der/die jeweils andere den/die eine im Plenum vorstellen. Eine von Rafael Sanchez inszenierte – ewige – Minute der Stille lässt das zur Unterhaltung angereiste Publikum einen Augenblick lang diese Mélange aus peinlicher Berührtheit und orientierungsloser Unlust zur Teilhabe spüren. Dann gehts Schlag auf Schlag. Nur Rolf schläft seinen Rausch aus, weil die Glacéfabrik auf dem Terrain seinem konkursiten Autofriedhof zu stehen kam, und Xavier findet als immer schon Ausgeschlossener niemanden, der mit ihm ein Paar bilden will. Toni hat endlich das Toupet tragen aufgegeben, Erika übernimmt die Vorstellung von sich und ihrem Mann Urs



An sich ist «Klassentreffen» ein himmeltrauriger Abend – respektive das Abbild einer durch und durch verkommenen Gesellschaft. (Bild: Maurice Haas)

gleich selbst – «gäll Urs, Urs!» –, Andi wartet seit 35 Jahren auf seine Pensionierung. Romano hat sich bis in die Auswahl von Inter Mailand gekickt, für «es Tschingeli» eine reife Leistung, und selbst Franziska, die als jung dem Tour-de-Suisse-Sieger den Blumenstraus überreichen durfte, ist als gealterter heisser Feger noch immer überraschend lau. Keine Peinlichkeit ist zu gering, um nicht erwähnt, ja regelrecht ausgekostet zu werden. Der Hang zur Häme ist offenbar ein nicht zu überschätzender Tiegel für ein Gemeinschaftsgefühl. Während der Vorstellungsrunde vermögen die meisten ihre Rachlust noch im Zaum zu behalten, doch kaum ist der offizielle Teil zuende und hat die ewige zugereiste Charlotte erklärt, sie würde auch für sämtliche künftigen Getränke aufkommen, bricht sich das Elend Bahn. Altlasten, unverarbeitete Kränkungen, Spott und Retourkutschen schiessen ins Kraut, dass sich die Sinnfrage eines solchen Stell-dich-eins bald einmal konkret stellt.

Nekrolog und Feuerwerk

Als Überraschungsgast ist der ehemalige Französischtyrann geladen, der heute in eine freundliche Demenz hinüberdämmert, während die ewige Pyromanin das Feuerwerk abenddramaturgisch ähnlich verquer einzig zur allgemeinen Ablenkung abfeuert, wie der Nekrolog als Feigenblatt

der Gemütsberuhigung eingesetzt wird, damit der einmalige grosse Auftritt des ewig gemobbten und verspotteten Xavier nicht auch noch die verbleibende Restwürde der zusehends alkoholisiert enthemmten Meute killt.

Das Durcheinander ist bald nicht mehr kontrollierbar. Nur die vier Meier/Meyer/Maier/Mayer-Buben lassen sich nicht aus ihrem stoischen Gleichgewicht bugsieren. In ihrer simpel gestrickten Hemdsärmeligkeit erscheinen sie zuletzt wie eine Erlösung. Und als der Pâtissier den fremdländischen Kellner dazu nötigt, den Druck zu erhöhen, das Dessertbuffet endlich aufbauen zu dürfen, weil sich sonst all die Mühe als umsonst herausstellen würde, ist niemandem in der Runde mehr nach Friede, Freude, Eierkuchen. Mike Müller wechselt die Rollen wie die Dialekte in einem heiden Tempo, und die Lacher folgen sich auf dem Fusse. Aber an sich ist «Klassentreffen» ein himmeltrauriger Abend respektive das Abbild einer durch und durch verkommenen Gesellschaft, die sämtliche Kniffe und Tricks eines Scheinriesentums bis zur Verinnerlichung eingeübt hat, nur damit so etwas wie eine Aufrichtigkeit, eine Empathie nicht aufgebracht werden muss. Wo kämen wir denn hin?

«Klassentreffen», 21. 10., Casinotheater, Winterthur. Daten: mike-mueller.ch

Extreme hüben und drüben

Das Palästinensertuch war in meiner Jugend gross in Mode – wir färbten die Keffiah bunt und trugen sie als Halstuch zu allen möglichen Outfits. Erst allmählich wurde mir klar, dass mein Statement für Arafat auf einer weltpolitischen Ebene heftig mit meiner Liebe zu meiner israelischen Tante und ihrem Herkunftsland kollidierte. Denn: Palästinenser zu unterstützen war und ist links. Die Gesinnung meiner Tante, die in der sozialistischen Kibbutz-Struktur aufgewachsen war und in den 1980er-Jahren meinen Hippie-Onkel heiratete, jedoch auch. Bis heute verharre ich bezüglich Nahostkonflikt in dieser unentschiedenen Schwebe: Ich kann weder die eine noch die andere Seite verurteilen. Aber auch nicht freisprechen.

Einerseits hat Palästina als Opfer britischer Kolonialisierung von der UNO den zionistischen Judenstaat aufs Auge gedrückt bekommen, was die arabische Welt nie akzeptiert hat. Andererseits wurden die Juden europaweit verfolgt – und wo sonst hätte man sie ansiedeln sollen, als in jener Gegend, aus der sie ab 700 vor Christus vertrieben worden waren? Zum einen hat sich die jüngere dort ansässige Religion mit ihrem «Islamischen Staat» terroristisch radikalisiert; zum andern hat Israel von seiner Geburtsstunde an ständig weitere Gebiete annektiert (nach eigener Diktion: zurückerobert). Heute betreiben die Islamisten brachiale Retraditionali-

sierung; Israel fährt einen aggressiven rechtskonservativen Konfrontationskurs.

Dazu passt das schweizerische Wahlergebnis mit seinem markanten Rechtsrutsch. Die obsiegende SVP wird nicht nur von Deutschland her als «rechtsextrem» bezeichnet (tagesschau.de). Ihr Chefstrategie hatte auch im Anschluss an den zweiten Weltkrieg beim Ausbau seiner EMS-Werke keine Berührungängste mit Chemie-Know-how aus dem Holocaust, etwa in der Personifizierung des Obernazis Johann Giesen, den er bis 1970 im Verwaltungsrat behielt. O-Ton: Ein Unternehmer müsse «mit Leuten verschiedener Herkunft arbeiten können» (srf.ch). Das bezieht sich aber nur auf die «richtigen Ausländer». Gegenüber jüdischen Flüchtlingen hat sich die bürgerliche Schweiz bekanntlich nicht mit Ruhm bekleckert. Linke Kritiker ihres willfährigen Zudienens ans Nazi-Regime wurden noch bis zum Erscheinen des Bergier-Berichts in den 1990er-Jahren als Nestbeschmutzer verunglimpft. Die Bürger- und Bauern-Schweiz hat somit dazu beigetragen, dass der jüdischen Gemeinde in der Diaspora der zionistische Judenstaat als einziger Ausweg in ein menschenwürdiges Dasein erschien.

Das ist jedoch nur die halbe Wahrheit. Es gab auch Juden, die nach überlebter Shoah nicht auswandern wollten, oder jedenfalls nicht nach Israel: In eine Wüste, die sie

zuerst urbar machen mussten. (Die USA hatten bereits mit dem Immigration Act von 1924 dafür gesorgt, dass Masseneinwanderungen ausblieben [wikipedia].) Stellen wir uns also einmal vor, die überlebenden Juden hätten darauf bestanden, hier ihren früheren Lebensstandard wieder zu erlangen, ihre Wohnstätten, das gestohlene Hab und Gut; hätten auf Entschädigung für erlittenes Unrecht gepocht und darauf, endlich als vollwertige Landsleute in unserer Mitte anerkannt zu werden. Ich fürchte, die rechtschaffenen konservativen Bevölkerungen Europas wären dazu nicht bereit gewesen – genau so wenig, wie sie ihre Mitschuld am Genozid anerkennen wollten («man wusste ja nichts»).

Dass die scheinheiligen Schweizer Schäfchen jederzeit ihre xenophoben Wolfszähne ausfahren können, ist leider nichts Neues. Uns damit obendrein politische Stabilisierung zu versprechen, zumal in Nahost, ist nur noch ... zynisch? ... dummdreist? ... bauernschlau?



Ina Müller

Reklame

«Verbindet die melancholische Romantik von Regisseur Aki Kaurismäki mit den Freuden eines Romans von Elizabeth Stroud.» Screendaily

Blackbird Blackbird Blackberry

A film by **Elene Naveriani**

JETZT IM KINO

QUINZAINE
DES CINÉASTES
CANNES 2023

ZÜRICH
FILM FESTIVAL
FOCUS COMPETITION
2023

FRENETIC
FILMS